

eXperimenta

01/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

EinDeutig

Welten der Neugierde

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild: Claudia Breitenbach	
Editorial Rüdiger Heins	5
Der Titel: Steht am Schluss Katharina Körting	6
Die Daniela-Schmidt-Trilogie Teil Eins	10
Über Winter und Schnee Michael Sebörk	12
Zwischen Hass und Liebe – Joseph Roth und sein Galizien Andrzej Sznajder	18
Neuübertragung von T. S. Eliots The Waste Land mit erweiterten Anmerkungen, Teil III B. S. Orthau	26
Die Würde des Menschen ist unantastbar . . . Martin Kirchhoff	40
Waffen und Affen Martin Kirchhoff	41
GegenWarten Martin Piekar	43
Eine Kraft Martina Arp	50
Babettes Nachtprogramm Ryka Förster	51
Der unbekannte Mandant Zissi Frank	56
Der Garten des Hospitals von Saint-Rémy Jens-Philipp Gründler	61
Heart of the Congos Jens-Philipp Gründler	66
Es ist kein Wasserzeichen Matthias Hagedorn	70
Leser(innen)briefe	72
Seminar INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben	74
Ankündigung	75
Skuli Björnssons Hörspieltipp	76
Wollsteins Cinemascope: Manchester By The Sea	77
Kursbesprechung: Professor Dr. Mario Andreotti, Literarische Techniken	78
Wettbewerbe	80
Impressum	84



eXperimenta

01/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Claudia Breitenbach

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de



Claudia Breitenbach

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Editorial



Herzlich willkommen im neuen Jahr, liebe Leserinnen und Leser,

so ein Jahresanfang ist auch irgendwie immer ein Neuanfang.

Und plötzlich weißt du: Es ist Zeit, etwas Neues zu beginnen und dem Zauber des Anfangs zu vertrauen. Meister Eckhart (geboren: 1260 gestorben: 1328)

Die Zauber des Neuen, die Zauber des Unbekannten, schaffen neuen Welten Platz. Welten der Neugierde und der Freude:

„Freude schöner Götter funken“.

Das Neue ist auch die Veränderung. Manchmal wollen wir gar keine Veränderung, weil wir uns zu sehr an das Alte gewöhnt haben. Das Alte ist uns vertraut, das Neue . . . Versuchen sie es einmal: Lassen Sie das Alte einfach hinter sich und schaffen Sie Platz für unbekannte Kontinente des Lebens. Bereits die Ungewissheit des Unbekannten schafft Spannung — kreative Spannung.

Viele gesellschaftliche Ereignisse liegen noch vor uns, von denen wir gar nicht wissen, wie sie aussehen. Vielleicht ist das Jahr 2017 auch eine Möglichkeit, die Karten neu zu mischen.

Lassen wir das Alte hinter uns und wagen neue Wege in eine Zukunft des Miteinander und des Glücks!

Viel Freude im neuen Jahr
wünscht Ihnen Rüdiger Heins



Der Titel: Steht am Schluss

Katharina Körting

Der Ort: Ein Bahnhof, *der* Bahnhof in Salzwedel

Die Zeit: Jetzt (heute oder morgen, vielleicht übermorgen, mag auch gestern gewesen sein oder vor anderthalb Wochen)

Die Person(en): Ein Schlafender, ein Erwachender, ein Reiseunlustiger, ein Schreibtier (ich)

Das Möbel: Ein Bett, was sonst

Die Aktion: schläft, träumt, fährt, zupft (Gänseblümchen?)

Der Titel: Steht am Schluss, falls der Zug fährt

Das erste, was auffällt, ist sein Bauch. Ein mächtiger Hügel. Hebt und senkt sich. Er atmet. Er lebt. Er schläft. Er könnte ein Kriegsheimkehrer sein, gewesen sein, ein Krisenflüchtling oder ein überarbeiteter Koch auf der Suche nach Urlaub. Es ist Sommer, er braucht keine Decke, braucht nur mich, bilde ich mir ein, damit ich einen Grund habe, da zu sein, ihn zu beobachten, zu dokumentieren: Ich sehe was, was du nicht siehst. (Von mir, Schreibtier, soll hier nicht die Rede sein, oder doch, zwischen den Zeilen, nur zwischen den eilenden Zeilen, meinen Seilen, die mich heilen, und ich werde mich bemühen, die Klammern zu sparen, sparsam, denn mit Klammern erzählt man nicht, sondern fährt an den Zwischenzeilen vorbei, verhindert die Zusammenstöße, die man sucht: Meine Klammern sprechen für sich, gegen mich.)

Ich sehe was?

Rauch. Der Mann liegt noch, doch raucht. Das Bett steht schon lange da, wurde für genau solche wie ihn, den Fehlreisenden, auf den Bahnhof gestellt. Wir befinden uns in Salzwedel, gemeinsam einsam. Ich rieche den Rauch, wo kein Feuer ist, sondern nur eine billige Filterzigarette, eine von den stinkenden, die mir nicht mal schmecken würden, wenn ich noch rauchte. Trotzdem habe ich Lust. Der Geruch schmeckt mir. Ich verstehe, dass er das braucht, das raucht. Rauchen brauchen fehlt mir nicht, schmeckte mir auch nicht, als ich noch rauchte. Brauchen schmeckt nie.

Er setzt sich im Bett auf, der Mann, zieht ein letztes Mal, wirft das stinkende Ding fort, lässt es in den Bahnhof qualmen. Niemand stört ihn dabei, denn ich gucke ja nur.

Ich sehe: Seine Güte steckt irgendwo bei seinen Geldscheinen in der Geldbörse. Er hat sie verloren. Er muss sich die Zeit nicht stehlen, nur sich selbst verhehlen, vielleicht, dass er im Bahnhofsbett liegt – was für ein Luxus für einen Penner.

Er steht auf und streckt sich. Ich sehe seinen Ständer, doch er fasst nicht mal hin, er ist es gewohnt, greift auch nicht nach seinem Smartphone, denn er hat keines, hat gar kein Fon. Gibt ein kehliges, zugleich brustiges Geräusch von sich, ein *Uuaaaaaah*. Er hat gut geschlafen, er hat genug geschlafen, er musste im Traum nicht auf der Hut sein wie ich, das Schreibtier, das ihn träumt.

Er sieht mich nicht.

Er könnte mein Vater sein, hätte ich einen anderen, hätte ich keinen. Er könnte mein Mörder sein.

Ich sehe was, was du nicht siehst. Dass er sich nach Kaffee sehnt. Er braucht dringend einen Kaffee und ein Brötchen, so ein einfaches, lappriges, weißes, mit dick Butter und Käse. Er könnte mein Mörder sein. Ich habe genug davon. Ehe mein Kopf platzt, gehe ich zu Netto, in der Nähe am Bahnhof steht ein Netto-Container, den kenne ich, den mag ich, da gibt es früh Brötchen und Kaffee und ich kann so tun, als wäre es egal, dass niemand zu mir gehört, bei Netto ist es egal, und ich weine auch nicht, sondern schreibe.

Hinter der Backshoptheke sind sie alle nett, heute auch. Ich kaufe zwei Kaffee und zwei Käsebrötchen und gehe damit zurück zum Bahnhof.

Er ist noch da. Steht vor dem Abfahrtsplan, studiert die Zeiten. Ich sehe: Er hat einen Termin mit der Zeit. Er hat noch nie gebettelt, hat noch nie aufs Atmen verzichtet. Er steht mit seinem mächtigen Bauch vor der Abfahrtszeit und kämmt sich die Haare, barfuß. Die Kaffeebecherpappen sind zu dünn, mir brennen die Finger. Ich erwarte keine Dankbarkeit. Ich glaube, ich habe noch nie Dankbarkeit erwartet, aber ich bin mir nicht sicher. Ich habe keine Ahnung, was mich erwartet.

Ich stelle ihm die Kaffeebecher ans Bett, da steht sein Rucksack, der sieht praktisch aus, nicht so dreckig, wie ich erwartet hätte, wenn ich etwas erwartet hätte und lege die Käsebrötchentüte aufs Kopfkissen. Das Bett am Bahnhof in Salzwedel hat nämlich sogar ein Kopfkissen, das riecht nicht mal schlecht zusammen mit dem Kaffeeduft.

Ich hätte jetzt auch Lust auf Kaffee, aber das ist seiner, und ich bin ein Tier.

Plötzlich kann ich nicht mehr. Lasse mich aufs Bett sinken. Ich bin zu unruhig um aufzustehen. In dem Moment möchte ich nie mehr aufstehen, weil er das verstehen würde.

„Vermeiden Sie es auch zu verreisen?“

Seine Stimme ist überraschend gepflegt, gleitet über die Bartstoppeln, darüber braune Augen, in die ich vorsichtig mein Nicken gebe. Offenbar habe ich doch etwas erwartet, etwas Anderes, so ist das ja immer, (und auch, wenn ich für den letzten Satz keine Klammern verwendet habe, müsste er doch in Klammern gesetzt werden, worden sein, wäre ich nicht so vermessen gewesen zu schummeln, obwohl Schummeln mit Buchstaben mir nicht liegt, gar nicht liegt, nicht zu Gesicht steht!).

„Sind Sie stumm?“, fragt der Mann. Er bringt mich zum Lachen. Sein Gesicht ist zerknittert, immer noch, vom Schlaf, von den billigen Zigaretten, von den vermiedenen Reisen, von den Bahnhofsbetten. Nun zeigt es Erleichterung. „Für mich?“ Er zeigt auf den Kaffee, nippt daran. „Heiß! Das auch?“ Die Brötchen. Ich nicke wieder, er beißt und kaut und schmeckt. Der Käse ist noch nicht verschwitzt, es ist früh am Morgen, sie haben gerade erst geschmiert, bei Netto, die 400-Euro-Frauen. Er isst schnell, ohne zu schlingen, bietet mir nichts an. Packt seine Sachen in den Rucksack, den praktischen Rucksack, findet keine Schuhe, er wird ohne gehen. „Immer klauen sie einem die Schuhe, im Schlaf“, murrte er, „können sie nicht mal was Anderes von mir nehmen? T-Shirts habe ich zwei, T-Shirts sind leicht, die gibt’s überall, aber Schuhe? In meiner Größe?“ Er zeigt seine Füße, die sind riesig, wackelt mit den langen Zehen. „Ich muss los“, erklärt er mir. Er muss mir nichts erklären. Er könnte mein Vater sein. Er könnte mein Mörder sein. Er könnte kein Niemand sein. Niemand ist ein Niemand.

„Bleiben Sie noch?“ Ich zucke mit den Schultern. „Wenn ja – hier wird ein Bett frei.“ Nun grinst er auch noch. Wendet sich ab. Wir hören die Ansage für den einfahrenden Zug, der aus Uelzen kommt und nach Magdeburg will. Dann ist er weg. Kein Ton mehr, kein Laut.

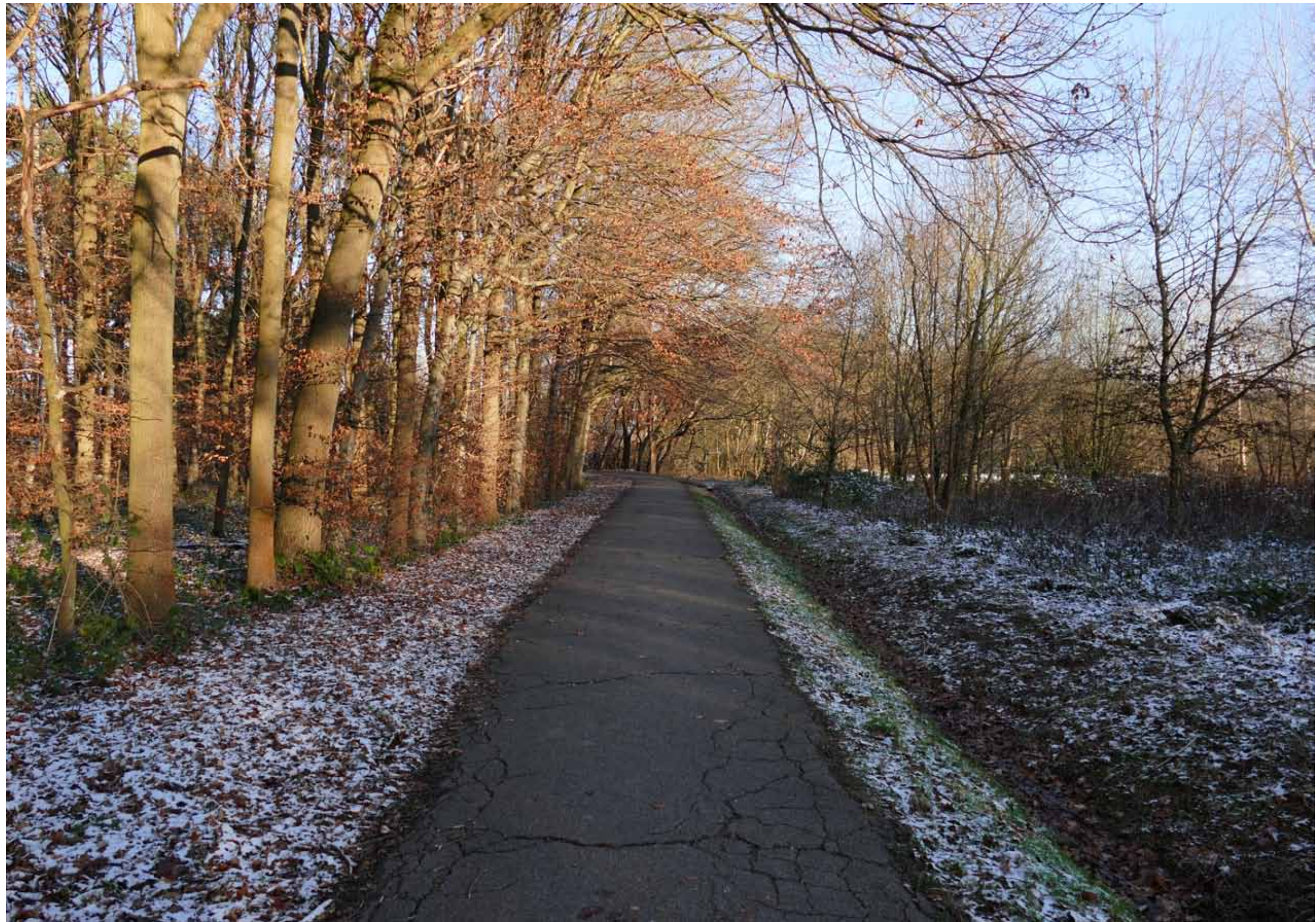
Ich wische die Käsebrötchenkrümel vom Bahnhofsbett und knülle den Müll von Becher und Tüte in den Bahnhofsmülleimer. Den zweiten Becher hat er nur zur Hälfte geschafft. Er ist keiner, der mit tropfenden Kaffeebechern einen Zug besteigt. Wer Reisen vermeidet, kleckert nicht gern in der Öffentlichkeit.

Ich trinke von seinem Kaffee. Da ist ein Flatsch Butter dabei. Ich schmecke Kaffeebecher mit Kaffee mit Butterkäsebartstoppelpesgeschmack von einem, der mein Vater sein könnte, wenn ich keinen hätte. Mein Mörder ist er nicht.

Und das ist Der Titel: Mein Mörder ist er nicht.



Katharina Körting, Jahrgang 1968, Berlin, schreibt Lyrik und Prosa, erwarb im Juli 2014 den „Master“ im Biografischen und Kreativen Schreiben (BKS) und, nach einem Studium in Freiburg, Lyon und Berlin, den „Magister“ der Philosophie (1992); arbeitet in vielfältiger Weise, schreibt gerne an Schreibmaschinen oder in Regionalbahnen und liest mit Freude vor; veröffentlichte u. A. in „Prolog“, „Sterz“, „Dichtungsring“, „schreibkraft“, „entwürfe“, zuletzt Rheinsberg. Eine Regengeschichte (Dezember 2016, in eXperimenta), Baden gehen. Ein zweifelhafter Text (Januar 2015 in schreibkraft/Graz) und Hell aus dem dunklen Vergangenen (Oktober 2014 in: Kinder, die wir waren. Autoren aus Brandenburg und Berlin erzählen, verlag für berlin-brandenburg (vbb).



Claudia Breitenbach

Die Daniela-Schmidt-Trilogie Teil Eins

In mir ruht ein alter Traum

Vielleicht sind wir Geschöpfe des Verwehens.
Sag mir, dass ich Blumen verdient hätte.
Begleite mich in Erinnerung, dorthin,
wo ich ein wenig Frieden finde.

Beweine nicht den leeren Korridor,
scheinender Regen.
Erfreue dich an den Schritten im Wind,
denn wo bringt man Stufen unter?

Ich habe die Nacht über uns verloren.
Die Orchideen bluten heimwärts.
Und in mir,
da ruht ein alter Traum.

Der Himmel wohnt ach in meinem Käfig,
so schillernd und ach so frei.
Der Tod knarrt über die Dielen,
ich will den Verlust des Lebens über mir beweinen.

Ich sehne mich nach künftigen Farben,
nach hörbar jungen Fragen.
Ein Brückenschauer läuft mir kalt hinunter.
Du sprichst durch meine Jahre.

Nimm einen Ton aus dem Regenbogen,
eine Farbe aus einer Symphonie
und du wirst durch die Gezeiten gleiten,
als wäre es nur Fantasie.

Elegische Verzweiflung,
das bunte Gewissen belichten.
Den Äther entfluten.
Liebe lässt sich nicht besteigen.
Von Gründer Zungen wohl geformt,
aber schüchterne Trauben gehen einsam unter.

Zerraupte Jahre,
einen Mantel Falten Wurf entfernt.
Ich bin weder von innen
noch von außen heraus zu ertragen.

Aber in mir ruht ein alter Traum.

Dornenlose Düfte

Ich war lange mit den Tagen draußen,
um leeren Ballast abzuwerfen.
Fragen sind gern am Kippen,
um treue Antworten zu entschärfen.

Ich wische mich da nicht ein,
um eine Reaktion zu programmieren.
Die Wahrheit ist vom Umtausch ausgeschlossen,
um den Rückenwind zu trainieren.

Jetzt habe ich vergessen,
was ich gestern denken wollte.
Meeresreue kommt zu spät,
was gestern in den Morgen rollte.

Daniela Schmidt, geboren 1981 in Ludwigshafen am Rhein. Vier Semester Schauspielstudium ohne Abschluss, 2010 abgeschlossenes Studium der Kunst (Malerei und Fotografie) an der Kunstakademie Mannheim mit Diplom. Seitdem freischaffende Autorin und Journalistin. 2013-2014 Studium an der Freien Journalistenschule Berlin. Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften, Anthologien und Gedichtbänden.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die **eXperimenta** machen.
Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

Über Winter und Schnee

Michael Sebörk

Moseltalbrücke (A 61) im Nebel für H.

Im großen Nebel
versinkt das Tal
Unsichtbar verhüllt
im weißen Dunst

Die Menschen und Wege
verschwinden hinter
der dichten Nebelwand

Von der Brücke
über dem Tal
einsame verlorene Pfeilerstücke

Abgebrochene Riesen aus Stahlbeton
Was sie halten und tragen
verschwindet wie von Geisterhand.

Winterlandschaft

In Weiß und Grau
fallen die Hänge herab
Ein roter Zug
kriecht durch die Kälte
Der Fluß friert

Im Tal klirrt
es vor Kälte.

Schneegedicht

Ach, wie alt
wie fest

Wie locker
Wie leicht

Fällt leise aus
den Wolken

Das Land,
es zeigt sich weiß.

Michael Sebörk schreibt unter Pseudonym, geboren am 06.12.1963 in Koblenz/Rhein. Aufgewachsen an der Mosel. Studium der Pädagogik in Köln und Oldenburg. Zurzeit lebt er in der Nähe von Hannover.

Utopisch phantastische Literatur

Erotische Geschichten **Kriminalfälle**

www.sfbasar.de **Buchbesprechungen**

Wettbewerbe **Buchpreisrätsel**

Literatur **Leseproben**

Bekannte Autoren **Neue Ideen**

Unentdeckte Talente **Originelle Texte**

und vieles mehr...

SFBASAR.DE
DER LITERATURBLOG



Claudia Breitenbach



Claudia Breitenbach

Zwischen Hass und Liebe – Joseph Roth und sein Galizien

Andrzej Sznajder

Galizien? Habsburger Monarchie? Österreich-Ungarn? - Geht das uns heute noch etwas an? Wahrscheinlich nicht. Doch das Werk von Joseph Roth ist immer noch lebendig. Am 2. September 2016 jährt sich sein Geburtstag zum 122. Mal.

Das Leitmotiv Joseph Roths Schaffens ist der Verlust von Heimat und Vaterland; der Kriegsheimkehrer Gabriel Dan im *Hotel Savoy*, der Jude Mendel Singer im *Hiob*, der Obdachlose Andreas Kartak in der *Legende vom heiligen Trinker*, Franz Tunda in der *Flucht ohne Ende*, oder der letzte von Trotta in der *Kapuziner Gruft* sind literarische Spiegelungen seines eigenen Lebens, seiner Zerrissenheit und seines Schmerzes über die verlorene Heimat.

Warum aber hat der galizische Jude Moses Joseph Roth seine Heimat verloren? Es ist nicht einfach diese Frage zu beantworten.

Sein ganzes Leben lang hat er das Leid seiner Kindheit mit sich herumgeschleppt. Sein Vater Nachum Roth hatte 1892 Maria Grübel, die Tochter eines galizischen Tuchhändlers, geheiratet. Die Trauung fand im jüdischen Tempel in Brody statt. Die Stadt lag etwa 10 km von der Grenze zum russischen Wolhynien entfernt. Brody war damals ein wichtiges Zentrum der Haskala, die man als jüdische Aufklärung bezeichnet. In diesem Ort ist Roth am 2. September 1894 geboren.

Sein Vater starb 1910 im Wahnsinn, ohne den einzigen Sohn gesehen zu haben. Wahnsinn galt aber im Judentum als Fluch Gottes, deswegen erzählte man in der Familie, er habe sich erhängt. Nur von der Mutter erzogen, „Muniu“ (eine Koseform von Moses) genannt, konnte er sich nie seiner Umgebung anpassen. Deshalb hatte er auch nie eine wirkliche Beziehung zu einem „Zuhause“. Einen wesentlichen Einfluss auf Roths familiäre Erziehung hatten zum Glück seine Onkel, die ihm in der Schul- und Studienzeit finanzielle Hilfe leisteten.¹

Roths Familie verstand Jiddisch, verwendete aber Deutsch, deshalb besuchte der junge Moses eine Handelsschule in Brody, in der u. a. Deutsch und Polnisch unterrichtet wurden. Die Schule gehörte dem Hirschen Schulfonds in Galizien.² Der Besuch einer solchen Schule, nicht des orthodoxen jüdischen Cheders war für seine weitere intellektuelle Entwicklung von großer Bedeutung.

Sehr wichtig war auch seine Gymnasialzeit: Roth besuchte das k. u. k. Kronprinz Rudolf-Gymnasium in Brody, in dem polnische Literatur und Geschichte in polnischer Sprache unterrichtet wurden, aber alle übrigen Fächer auf Deutsch. Viele Erfahrungen seiner Kindheit und Jugendzeit flossen später in seine Werke ein. In diese Zeit fallen seine ersten dichterischen Versuche, die sowohl auf Deutsch, als auch auf Polnisch verfasst wurden.

Einen großen Einfluss auf Roths dichterische Tätigkeit hatte sein Lehrer Max Landau, ein assimiliertes polnischer Jude, der selbst Gedichte schrieb. Doch das literarische Vorbild für den jungen Moses war Heine. Er kannte viele seiner Gedichte auswendig.

1913 legte Roth als einziger Jude seiner Klasse die Matura ab und beschloss an der Lemberger Universität zu studieren. Lemberg nannte man zu jener Zeit „Klein-Wien“. Roth wohnte dort bei seinem Onkel und Vormund Siegmund Grübel, der später in seinem Roman *Hotel Savoy* als Bloomfield aus Amerika verewigt wurde. Dort lernte er eine interessante ältere Dame kennen, Helene Schenk-Szajnocha, die damals schon geschiedene Frau des Krakauer Universitätsprofessor Władysław Szajnocha, die einen großen Einfluss auf den jungen Roth ausüben sollte. Er empfand für sie die Verehrung und eine besondere Art der Anhänglichkeit.

„Alle Indizien sprechen dafür, dass Roths Beziehung zur Lemberger Universität bereits mit der

¹ Roths Mutter hatte nur eine Schwester aber vier Brüder.

² Maurice de Hirsch war ein reicher jüdischer Eisenbahnfabrikant und Philanthrop.

Immatrikulation im Herbst 1913 aufhörte“.³

Er kam nach Wien, mietete ein kleines Zimmer an der Rembrandtstrasse 35, und mit dem Sommersemester 1914 begann er sein Studium an der Wiener Universität. Damit endet die erste Periode seines Lebens und Schaffens. Die Frage ist, warum er Galizien verließ. Die wichtigste Ursache war wohl seine Enttäuschung über die Lemberger Universität, weil dort seit 1871 Polnisch Unterrichtssprache war. Roth sah seine literarische Zukunft, von der er schon in der Schulzeit träumte, in der deutschen nicht in der polnischen Literatur, deshalb begann er in Wien Germanistik zu studieren.

Die Wiener Zeit eröffnet die zweite Periode seines Lebens, die ich als „Flucht aus Galizien“ bezeichnen möchte. Diese Flucht führte ihn sogar zum Hass gegen seine galizische Heimat. Er begann sein neues Leben mit der Änderung seiner Identität. „Bis seinem 19. Lebensjahr unterschrieb Roth in allen formalen Anlässen seinen Namen in eigener Handschrift als ‚Moses Joseph Roth‘, an allen Formularen, die er während seiner sechs Semester an der Wiener Universität ausführte. Ausgemerzt wurde der erste Name bei seinen ersten literarischen Versuchen, die in Wiener Zeitungen ab 1914 erschienen.“⁴

Sein erstes Gedicht *Welträtsel* erschien am 17. Oktober 1915 in der „Österreichs Illustrierten Zeitung“. Für diese bekannte Zeitung schrieb Roth auch im nächsten Jahr. Seine Lyrik war sehr reich. Noch Mitte der 20er Jahre wurden viele von seinen Gedichten in verschiedenen, vor allem linken Zeitungen gedruckt.⁴ Nachdem der Erste Weltkrieg ausbrach, fiel die russische Armee zwei Wochen später in Galizien ein. Roths Mutter gelang es aus Brody zu fliehen und nach Wien zu kommen. Dann mietete Roth zusammen mit ihr eine Wohnung an der Wallensteinstrasse 14/16.

Am 31. Mai 1916 meldete sich Roth zusammen mit seinem Studienfreund Józef Wittlin als Kriegsfreiwilliger zum Militär. Beide bezogen die Einjährige Schule des 21. Feldjäger-Bataillons, die sich in Wien befand. In die Zeit seiner militärischen Ausbildung fiel der Tod von Kaiser Franz Joseph am 21. November 1916. Roth war erschüttert, deshalb erscheint der Kaisers Tod als eine wichtige Metapher in seinen besten Werken; *Radetzky Marsch* und *Die Kapuziner Gruft*.

Nach der Kriegsschule wurde Roth zur 32. Infranterietruppendivision nach Galizien versetzt, während Wittlin nach Kraśnik geschickt wurde. 1917 war Roth der Pressestelle in Lemberg zugeteilt. Bei dieser diente er wahrscheinlich bis Ende des Krieges. Während seines Militärdienstes in Galizien schrieb Roth kleine Berichte für die Tageszeitung „Der Abend“ und einige Feuilletons für die Wochenzeitschrift „Der Friede“.

Nach Kriegsende fuhr Roth kurz nach Brody zurück, weil seine Mutter dorthin zurückgekehrt war. In jener Zeit war Lemberg in polnischen Händen, und die Ukrainer hielten Brody. Der neue Krieg brach in Galizien aus. Vermutlich Ende März 1919 kam Roth nach Wien zurück und begann in der Redaktion *Der neue Tag* zu arbeiten.

Obwohl Joseph Roth über den Weltkrieg, der seine alte Heimat zerriss, verzweifelt war, stand Europa für ihn offen. Er musste doch aber seine jüdische und galizische Herkunft aus dem Gedächtnis und aus seinem Leben streichen. Da er ein anderer sein wollte, begann er über seine Herkunft zu schwindeln und machte sie zum Gegenstand verschiedener Mystifikationen. Er empfand den Verlust seines Vaters, den er nie gekannt hatte, sehr emotionell. Dies spiegelt sich am stärksten in Roths Familienroman *Zipper und sein Vater*.

Über seine Mutter spann er wenig, aber sein Vater war dagegen eine reiche Quelle verschiedener Erfindungen: Er sei der Sohn eines Eisenbahnbeamten, eines Wiener Munitionsfabrikanten, eines polnischen Grafen, eines Kunstmalers oder eines österreichischen Offiziers. Sein Leben lang gelang es Roth nicht, mit dem Bild seines Vaters ins Reine zu kommen. Er konnte sich nicht dazu bekennen, dass sein Vater ein galizischer Jude war. Deshalb erledigte er im Jahre 1919 einen Taufschein, in dem er seinen Geburtsort in Schwabendorf in Ungarn änderte. Aufgrund dieser Urkunde bekam er einen österreichischen Reisepass und konnte nach Deutschland reisen. Bekannt sind auch seine Konfabulationen zum Krieg; zur Auszeichnung mit dem Silbernen Verdienstkreuz. Er war nie ein österreichischer Offizier, auch seine angebliche russische Kriegsgefangenschaft ist nicht nachweisbar.

³ D. Bronsen, *Joseph Roth. Eine Biographie*. Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln 1993. S. 61

⁴ D. Bronsen, *op.cit.* S. 21-22

Die Flucht aus Galizien und Hass gegen seine Herkunft hatten weitere Folgen. – „Man ist Jude und doch nicht Jude. Aber man ist auch Deutscher und doch nicht Deutscher“.⁵

Im Jahre 1920, als die Redaktion *Der neue Tag* geschlossen wurde, ging Roth, wie auch viele andere österreichische Schriftsteller nach Berlin. In den '20er Jahren war die Hauptstadt Deutschlands, neben Paris, das zweite geistige Zentrum Europas. Im nächsten Jahr begann der *Berliner Börsen-Courier* seine Feuilletons zu publizieren. Roth fing seine literarische Laufbahn als Journalist an und durch diese journalistischen Übungen wurde er zum Schriftsteller. Sein Hass gegen Galizien war auch durch die journalistische Tätigkeit bedingt, denn in Galizien geboren zu sein, bedeutete in damaligem Deutschland „vom Ende der Welt kommen“

Eine Ausnahme von seiner jüdisch-galizischen Entfremdung war Roths Trauung mit Friedl Reichler. Sie ließen sich im März 1922 in Wien nach jüdisch-orthodoxem Ritus trauen. Seine Ehefrau hatte er 1919 im Wiener Café Herrenhof kennen gelernt. Friedl war damals noch nicht achtzehn, doch sie machte auf ihn einen großen Eindruck. Sie war eine ungewöhnlich schöne Frau.

Trotz aller Verzweiflungen und Zerrissenheiten stand ihm die weite Welt offen. Sein Romandebüt war *Das Spinnennetz* (1923), danach erschienen; *Hotel Savoy* (1924), *Die Rebellion* (1924) und *Die Flucht ohne Ende* (1927). – „In seinen ersten Romanen vertieft sich Roth in die gesellschaftlichen und politischen Vorgänge der Gegenwart. Blickpunkt ist die Nachkriegszeit in Deutschland und dem untergegangenen Österreich mit den aufgelösten alten Ordnungen, der Heimatlosigkeit und sozialer Not.“⁶

Anton Böhm meint deshalb, Roth „war in seinen Anfängen ‚links‘; Republikaner, Rationalist, Skeptiker, Freund des sozialistischen Proletariats, Revolteur, Jakobiner, Ungläubiger“.⁷

1924 machte Roth eine Reise nach Polen. Auf dieser Fahrt entstand seine Reportage *Reise durch Galizien*. Sie zeichnet sich, wie die meisten seiner journalistischen Arbeiten, durch genaue Beobachtung der sozialen und politischen Ereignisse jener Zeit aus. Viele seiner Feuilletons sind sehr literarisch. Der Autor war damals einer der höchstbezahlten Journalisten der Weimarer Republik.

Doch im Jahre 1926 trat in Roths Schaffen eine Wende ein. Damals erschien sein Essay *Juden auf Wanderschaft*. Im ersten Teil des Essays beschreibt er das Leben der Juden in den kleinen Shtetln Ostgaliziens, und im zweiten das Schicksal der Ostjuden, die in den Westen gezogen waren. Im nächsten Jahr entstand Roths Reportage *Das jüdische Städtchen* mit einer Beschreibung von Brody, obwohl der Name der Stadt nicht erwähnt wird: „Die kleine Stadt liegt mitten im Flachland, von keinem Berg, von keinem Wald, keinem Fluss begrenzt. (...) Im Kreuzpunkt liegt der Marktplatz. Am äußersten Ende der Nord-Süd-Straße liegt der Bahnhof.“⁸

Zu dieser neuen Periode seines Schaffens gehört auch der Roman *Hiob*. (1930). Ein wahrer Hiob ist der Hauptheld des Werkes, der Lehrer Mendel Singer. Er lebt mit seiner Familie in einem jüdischen Shtetl an der russischen Grenze. Die Geschichte Hiobs enthält viele Erfahrungen und Erlebnisse aus Roths Kindheit und Jugendzeit. Mit diesem Roman beendete der Schriftsteller die Phase des Radikalismus und entwickelte allmählich seine Liebe zu Galizien. Er bemerkte den gefährlichen Antisemitismus der faschistischen Ideologie. Plötzlich bekam er Angst vor der offenen Welt, die ihn bisher umgab und die er liebte. Um dieser Gefahr entgegen zu wirken, kehrte er in seinem Schaffen zu der alten Habsburger Monarchie und zu seiner galizischen Heimat zurück. Er wurde „ein Reaktionär aus seelischer Not. Weil er die Wirklichkeit nicht ertragen konnte, schuf er sich Traumwelten“.⁸

⁵ Die meisten Originale der Gedichte von Joseph Roth wurden in Warschau in der Wohnung seines polnischen Studienfreundes Józef Wittlin während des deutschen Bombenangriffs 1939 vernichtet.

⁶ W. Müller-Funk, *Joseph Roth. Besichtigungen eines Werkes*. Sonderzahl Verlagsgesellschaft, Wien 2012. S. 42

⁷ F. Trommler, *Roman und Wirklichkeit*. W. Kohlhammer. Stuttgart 1966. S. 56

⁸ A. Böhm, *Das große schwarze Gesetz. Notizen zu Joseph Roth Gesamtwerk*. „Wort und Freiheit“, Freiburg, 01. 04. 1959. S. 350



Claudia Breitenbach ist 52 Jahre alt, Steuerberaterin und wohnt mit Ihrer Familie in Sankt Augustin. Geboren wurde sie in Würzburg und lebte dort bis zu Ihrem Umzug im Jahre 1991. Fotografieren ist ihr Hobby.

Diese Traumwelten waren die Länder und Provinzen des Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn. Dazu gehörte auch Galizien, das größte Kronland der Monarchie mit seinem Brauchtum und der Tradition des Ostjudentums, wie auch der Prunk der Wiener Metropole, und über allen Völkern die bindende Figur des Kaisers.

Die Juden in der Habsburger Monarchie wurden nicht so unterdrückt, wie im zaristischen Russland unter Alexander III. Im Gegensatz zu ihren Verwandten im Russland, wo Pogrome stattfanden, hatten die Juden in Galizien in der Verfassung von 1868 die Gleichberechtigung erhalten.

Die Rückkehr Roths zur Liebe zu Galizien bestätigen seine bekanntesten Romane: *Radetzkymarsch* (1932) und seine Fortsetzung *Die Kapuzinergruft* (1938). Beide Werke bilden das sog. Habsburgische Epos, das auch „die österreichischen Buddenbrooks“ genannt wird.

Als Hitler 1933 die Macht in Deutschland erhielt, ging Joseph Roth ins Exil nach Frankreich. Er wohnte in Paris, denn zu dieser Stadt spürte er Liebe auf den ersten Blick. Im Exil arbeitete er u.a. für das *Pariser Tageblatt*.

Typisch galizisch ist auch Roths Erzählung *Die Büste des Kaisers* (1935), deren Handlung im Dorf Lopatyny (polnisch Łopatyn) an der Eisenbahnlinie zwischen Przemyśl und Brody spielt.

Seine letzte Polenreise fand im Februar 1937 statt. Er besuchte damals Warschau, Wilna und Lemberg und traf sich mit Słonimski, Tuwim, Paradowski, Wańkiewicz, Cat-Mackiewicz und mit seinem Freund Wittlin. Seine Liebe zu Galizien bestand aber weiterhin. Eine wichtige Brody-Erzählung, die damals entstand, erhielt den Titel *Erdbeeren*. Auch sein bester Roman, den er nie schrieb, sollte *Erdbeeren* heißen. Die Erzählung *Heute früh kam ein Brief* gehört zu den wenigen erhaltenen Fragmenten dieses Werkes. Obwohl darin der Heimatort nicht genannt wird, ist es sicherlich Brody. Sentimental beschreibt der Autor seine Heimatstadt: „Diese Stadt ist nicht mehr, Kanonen haben sie erschossen, Brände vernichtet, Stiefel zerstampft, und jetzt blüht der goldene Kukuruz dort, wo einst kleine und schmutzige Gassen und Häuser waren, und der freie Wind geht über die Plätze und Winkel meiner Kindheit“.⁹

An Brody assoziiert man auch die fiktive Stadt Zlotogrod im Roman *Das falsche Gewicht*. Die Donaumonarchie wurde im Roths Schaffen nicht nur kritiklos gesehen. Claudio Magris bemerkte: „In seinen Romanen schildert Roth die ganze Verwirrung, Gefühlsunsicherheit und nihilistische Verzweiflung, die in den Jahren nach dem Zusammenbruch der Monarchie die Menschen erfasst“.¹⁰

Nach dem Anschluss Österreichs durch Hitler wollte Roths galizisches Herz vor Kummer zerspringen. In Deutschland landeten seine Werke auf dem Scheiterhaufen, und die Emigration nach Frankreich bedeutete für ihn den Verlust seines Sprachraums.

Das konnte Roth lange nicht ertragen und starb am 25. Mai 1939. Es ist die Legende, dass er im Armenhospital starb. In Wirklichkeit starb er im Hospital Necker, versorgt von seiner französischen Übersetzerin Blanche Gidon. Das Begräbnis fand am 30. Mai auf dem Friedhof Cimetière Thiais bei Paris statt. Die Zeremonie war eine Mischung aus katholischen und jüdischen Elemente, wobei sich Juden, Christen, Monarchisten und Sozialisten um seine würdevolle Beisetzung gestritten haben sollen.

An der Zeremonie waren u.a. Egon Erwin Kisch, Hermann Kesten, Alfred Polgar, Olivier de Pierrebouurg und Andrea Manga Bell, eine seiner Gefährtinnen beteiligt. Graf Degenfeld, Vertreter Erzherzog Ottos von Habsburg-Lothringen legte am Grabe Roths einen Kranz nieder mit schwarz-gelber Schärpe und der Aufschrift „Dem treuen Sohne Österreichs“. An seinem Begräbnis nahm auch ein Galizier, Dr. Broczyner aus Brody teil – das letzte Zeichen und Symbol seiner galizischen Treue.

Seine Frau Friedl wurde zur Vergasung in die NS-Tötungsanstalt Hartheim gebracht und dort am 15. Juli 1940 ermordet.

Joseph Roth war ein scharfer Kritiker des Nationalsozialismus und Antisemitismus. Man charakterisiert ihn oft als einen katholisch denkenden galizischen Juden und gleichzeitig auch als österreichischen Legitimisten. Das Lesepublikum kennt den Schriftsteller als Chronisten der Donaumonarchie, als unermüdlichen Romancier und Journalisten und als den „heiligen Trinker“.

⁹ J. Roth. *Das jüdische Städtchen*. [in:] *Joseph Roth. Gesammelte Werke. B. 2: Das journalistische Werk 1924-1928*. Kiepenheuer und Witsch Verlag, Köln 1976. S. 839

¹⁰ U. Greiner, *Dichtung und Wahrheit des Joseph Roths*. „Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.02.1975

Das schönste Denkmal errichtete ihm wohl Heinrich Böll: „Er war fünftausend Jahre alt: alle Weisheit des Judentums war in ihm, dessen Humor, dessen bitterer Realismus; alle Trauer Galiziens, alle Grazie und Melancholie Austrias, und Roth war ein Bohemien und Kavalier. (...) In Roth hatte die deutsche Prosa einen schöpferischen Bewahrer, ein Spektrum, in dem sich Glanz und Härte, Melancholie und Leichtsinn noch einmal finden“.¹¹

¹¹ J. Roth. *Heute früh kam ein Brief*. [in:] *Perlefter*. Kiepenheuer Verlag, Leipzig und Weimar 1978. S. 157

Andrzej Sznaider, geb. 1950 in Lask (Polen), Schriftsteller, Essayist, Übersetzer und freier Journalist. Mitarbeiter der österreichischen „IGdA-aktuell“. Zahlreiche Veröffentlichungen in polnischen, litauischen, ukrainischen und deutschen Zeitschriften.

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)

Die eXperimenta ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der eXperimenta arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die eXperimenta rechtzeitig abrufen können.

Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 24,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die eXperimenta weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden.

Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55



Claudia Breitenbach

Neuübertragung von T. S. Eliots The Waste Land mit erweiterten Anmerkungen, Teil III

B. S. Orthau

III. The Fire Sermon

The river's tent is broken: the last fingers of leaf
Clutch and sink into the wet bank. The wind
Grosses the brown land, unheard. The nymphs
are departed.
Sweet Thames, run softly, till I end my song.

The river bears no empty bottles, Sandwich papers,
Silk handkerchiefs, cardboard boxes, cigarette ends
Or other testimony of summer nights. The
nymphs are departed.
And their friends, the loitering heirs of city
directors; 180
Departed, have left no addresses.
By the waters of Leman I sat down and wept...

Sweet Thames, run softly till I end my song,
Sweet Thames, run softly, for I speak not loud or
long.
But at my back in a cold blast I hear
The rattle of the bones, and chuckle spread from
ear to ear.

A rat crept softly through the vegetation
Dragging its slimy belly on the bank
While I was fishing in the dull canal
On a winter evening round behind the gashouse 190
Musing upon the king my brother's wreck
And on the king my father's death before him.
White bodies naked on the low damp ground
And bones cast in a little low dry garret,
Rattled by the rat's foot only, year to year.
But at my back from time to time I hear
The Sound of horns and motors, which shall bring
Sweeney to Mrs. Porter in the spring.
O the moon shone bright on Mrs. Porter
And on her daughter 200
They wash their feet in Soda water
Et 0 ces voix d'enfants, chantant dans la coupole!

Twit twit twit
Jug jug jug jug jug jug
So rudely forc'd.
Tereu

Unreal City
Under the brown fog of a winter noon Mr. Eugenides,
the Smyrna merchant 210
Unshaven, with a pocket full of currants
C.i.f. London: documents at sight,
Asked me in demotic French
To luncheon at the Cannon Street Hotel
Followed by a weekend at the Metropole.

At the violet hour, when the eyes and back
Turn upward from the desk, when the human
engine waits
Like a taxi throbbing waiting,
I Tiresias, though blind, throbbing between two lives,
Old man with wrinkled female breasts, can see 220
At the violet hour, the evening hour that strives

III. Die Feuerpredigt

Das Zelt des Flusses barst: die letzten Blattfinger
Greifen und sinken ins nasse Ufer. Der Wind
Quert ungehört das braune Land. Die Nymphen sind
gegangen.
Süße Themse, fließ' sacht', bis zu End mein
Gesang.
Der Fluss trägt keine leeren Flaschen, Butter-
brotpapiere,
Seidentaschentücher, Pappschachteln, Zigaretten-
stummel
Noch sonstige Reste von Sommernächten. Die
Nymphen sind gegangen.
Und ihre Freunde, die müßigen Erben von Stadt-
direktoren –
Gegangen, hinterließen keine Adressen.
An den Wassern des Genfer Sees saß ich und
weinte...
Süße Themse, fließ' sacht', bis zu End mein
Gesang.
Süße Themse, fließ' sacht', ich sprech' nicht laut
oder lang.
Doch hinter mir, aus einer kalten Bö, dringt hervor
Knochengeklapper, und Lachen, glucksend, geht
von Ohr zu Ohr.
Eine Ratte kroch sacht durch das Gestrüpp,
Ihren schleimigen Bauch übers Ufer schleppend,
Während ich fischte im trüben Kanal
An einem Winterabend hinter dem Gaswerk,
Gedenkend meines königlichen Bruders Schiffbruch
Und meines königlichen Vaters Tod vor ihm.
Weiße Leiber nackt auf dem niederen feuchten Grund,
Und Knochen, geworfen in eine kleine niedere
trockene Kammer,
Klappernd von der Ratte Fuß nur, Jahr zu Jahr.
Doch hinter mir werd' ich von Zeit zu Zeit gewahr
Der Motoren Getös', der Hörner Klingen
Die Sweeney im Frühjahr zu Mrs. Porter bringen.
O es fiel so hell der Mondenschein
Auf Mrs. Porter und ihr Töchterlein 200
Sie waschen die Füß' mit Sodawasser rein.
Et 0 ces voix d'enfants, chantant dans la coupole!

Twit twit twit
Tschack tschack tschack tschack tschack tschack
So roh genötigt.
Tereu

Unwirkliche Stadt
Im braunen Nebel eines Wintermorgens
Mr. Eugenides, der Kaufmann aus Smyrna,
Unrasiert, eine Tasche voll Korinthen
frei London: Dokumente auf Sicht,
Lud mich in volkstümlichem Französisch
Zum Essen ein ins Cannon Street Hotel,
Anschließend für's Wochenend' ins Metropol.

In der lila Stunde, wenn Augen und Rücken
Vom Pult sich erheben, wenn die Mensch-Maschine
wartet,
Wie ein wartend vibrierendes Taxi,
Ich, Teiresias, obschon blind, vibrierend zwischen zwei
Leben,
Ein Greis mit runzligen Weiberbrüsten, ich seh' 220
In der lila Stunde, der Abendstunde, die heimwärts

Homeward, and brings the sailor home from sea,
The typist home at teatime, clears her breakfast,
lights
Her stove, and lays out food in tins.
Out of the window perilously spread
Her drying combinations touched by the sun's
last rays,
On the divan are piled (at night her bed)
Stockings, slippers, camisoles, and stays.
I Tiresias, old man with wrinkled dugs
Perceived the scene, and foretold the rest — 230
I too awaited the expected guest.
He, the young man carbuncular, arrives,
A Small House agent's Clerk, with one bold stare,
One of the low on whom assurance sits
As a silk hat on a Bradford millionaire.
The time is now propitious, as he guesses,
The meal is ended, she is bored and tired,
Endeavours to engage her in caresses
Which still are unproved, if undesired.
Flushed and decided, he assaults at once;
Exploring hands encounter no defence; 240
His vanity requires no response,
And makes a welcome of indifference.
(And I Tiresias have foresuffered all
Enacted on this same divan or bed;
I who have sat by Thebes below the wall
And walked among the lowest of the dead.)
Bestows one final patronising kiss,
And gropes his way, finding the stairs unlit ...

She turns and looks a moment in the glass,
Hardly aware of her departed lover; 250
Her brain allows one half-formed thought to pass:
"Well now that's done: and I'm glad it's over."
When lovely woman stoops to folly and
Paces about her room again, alone,
She smooths her hair with automatic hand,
And puts a record on the gramophone.

"This music crept by me upon the waters"
And along the strand, up Queen Victoria Street.

O City city, I can sometimes hear
Beside a public bar in Lower Thames Street, 260
The pleasant whining of a mandoline
And a clatter and a chatter from within
Where fishmen lounge at noon: where the walls
Of Magnus Martyr hold
Inexplicable splendour of Ionian white and gold.

The river sweats
Oil and tar
The barges drift
With the turning tide
Red sails 270
Wide
To leeward, swing on the heavy spar.
The barges wash
Drifting logs
Down Greenwich reach
Past the Isle of Dogs.
Weialala leia
Wallala leialala

Drängt und den Seemann heimbringt von See,
Das Tippmädchen zur Teezeit daheim, räumt das
Frühstück ab,
Macht Feuer, richtet sich ein Dosenmahl.
Gefährlich hinaushängend am Fensterbrett
Trocknet ihr Unterzeug im letzten Sonnenstrahl,

Ein Stapel auf dem Sofa (nachts ihr Bett)
Aus Strümpfen, Pantoffeln, Mieder, Korsett.
Ich, Teiresias, Greis mit runzligen Titten,
Sah's und prophezeit' den Rest vom Stück –
Auch ich den Gast erwartet hatt'.
Da tritt er ein, der Pickel-Jüngling,
Ein kleiner Kanzlist, mit frechem Blick,
Ein Geringerer, dem Sich'res steht so ungefähr
Wie ein Seidenhut dem Bradford-Millionär.
Er vermutet günstig die Gelegenheit,
Das Mahl vorüber, sie gelangweilt, etwas schlapp,
Und wagt es, traktiert sie mit seiner Zärtlichkeit,
Sie wehrt, falls unerwünscht, nichts ab.
Er läuft rot an, überfällt sie voller Gier,
Sieht in Duldung Lust auf mehr,
Denkt auch eitel, es gefalle ihr,
Und immer freier grapscht und tastet er umher.
(Und ich, Teiresias, erlitt zuvor schon das,
Was auf dem Bett, dem Divan angefangen;
Ich, der ich zu Theben unterm Tore saß
und zwischen niedrigsten der Toten bin gegangen.)
Zum Abschied einen gönnerhaften Kuss,
Dann tappt im Dunkeln die Treppe er hinab...

Sie dreht sich, sieht in den Spiegel einen Augenblick,
Denkt kaum an den gegangenen Galan dabei,
Und blickt nur halbbewusst nochmal zurück:
„Das hätten wir; bin froh, dass es vorbei.“
Wenn schöne Frauen töricht werden - schon
Geht sie im Zimmer wieder hin und her,
Legt eine Platte auf das Grammophon,
Und prüft vergessen, ob die Frisur in Ordnung
wär'.

„Die Musik schlich zu mir über die Gewässer“,
Den Strand entlang, Queen Victoria Street
hinauf.

O Stadt, Stadt, manchmal kann ich hören
Bei einer Bar in Lower Thames Street 260
Das süße Wimmern einer Mandolin'
Und Geklapper und Geplapper auch von drin,
Wo Fischhändler sich mittags räkeln; wo
St. Magnus Martyrs Mauern hüllt
Ion'schen Weiß' und Golds unsagbar glänzendes
Gebild.

Der Fluss schwitzt
Öl und Teer
Die Kähne treiben
Mit wechselnden Gezeiten
Roten Segeln 270
Weiten
Im Wind, schwingen an der Spiere schwer.
Die Kähne spülen
Treibende Scheiter
Nach Greenwich hinunter
Über die Hunds-Insel weiter.
Weialala leia
Wallala leialala



rowohlt



Elizabeth and Leicester Beating oars The stern was formed A gilded Shell Red and gold The brisk swell Rippled both shores Southwest wind Carried down Stream The peal of bells White towers	280	Elizabeth und Leicester Der Ruder Schlag Das Heck geformt Als güldene Muschel Rot und Gold Der Wellengang Netzt beide Ufer Südwestwind trug Den Strom hinab Der Glocken Klang Weiße Türme
Weialala leia Wallala leialala	290	Weialala leia Wallala leialala

"Trams and dusty trees.
Highbury bore me. Richmond and Kew
Undid me. By Richmond I raised my knees
Supine on the floor of a narrow canoe."

„Staubige Bäume, die Straßenbahn.
Highbury gebar mich. Richmond und Kew
verdarben mich. Bei Richmond zog ich die Knie an,
Flach auf dem Rücken im engen Kanu.“

"My feet are at Moorgate, and my heart
Under my feet. After the event
He wept. He promised 'a new start.'
I made no comment. What should I resent?"
"On Margate Sands.
I can connect
Nothing with nothing.
The broken fingernails of dirty hands.
My people humble people who expect
Nothing."

300 „Meine Füße sind bei Moorgate, und mein Herz
unter meinen Füßen. Nachdem 's geschah,
weinte er. Er versprach ‚einen Neubeginn.‘
Ich schwieg. Sich zu ärgern hatt' keinen Sinn.“
„Am Margate-Strand.
Ich kann verbinden
nichts mit nichts.
Zerbrochene Nägel der schmutzigen Hand.
Meine Leute, bescheidene Leute, sie erwarten
nichts."

la la

la la

To Carthage then I came

Nach Karthago gelangt' ich dann

Burning burning burning burning
Lord Thou pluckest me out
Lord Thou pluckest

310 Brennen brennen brennen brennen.
Herr Du reiße mich aus,
Herr Du reiße

Burning

Brennen

Ergänzte und erweiterte Anmerkungen

Wasser des (Lac) Leman", des Genfer Sees, an dem er sich 1921 ein paar Wochen zur Kur aufhielt und dabei an TWL arbeitete.

III. DIE FEUERPREDIGT

Der Titel bezieht sich auf eine Predigt Buddhas, die sich gegen die vergänglichen Dinge der Welt wendet, die von Feuer verzehrt werden

173-174 Eliot dachte hier womöglich an Bäume, deren Äste sich über dem Fluss berühren, nun aber kahl sind, und an die herabgefallenen braunen Blätter am Ufer

185 Die erste von zwei Stellen, die sich beziehen auf Andrew Marvells Gedicht „To His Coy Mistress“, 1681, drei Jahre nach Marvells Tod zuerst veröffentlicht. Eliot adaptiert die Zeilen „But at my back I always hear/Time's winged chariot hurrying near“, mit denen der Sprecher von einer müßigen Aufzählung der physischen Vorzüge seiner Dame zum "Nutze die Zeit (carpe diem)"-Thema wechselt, eine Wendung, die das Gedicht berühmt gemacht hat.

176 Eliot verweist auf den Refrain aus Edmund Spensers „Prothalamion“ (1596), der lautet: ...Against the Brydal day which is (beziehungsweise eine Strophe weiter: was) not long:/Sweete Themmes runne softly, til I end my Song."

192 Der Sturm, I.ii. Unmittelbar vor Ariels Lied (vergleiche. 48), bezeichnet sich Ferdinand als „Sitting on a bank,/Weeping again the King my father's wrack" (in der klassischen Übersetzung von A. W. von Schlegel auf deutsch: „Ich saß am Strand,/ beweint aufs neu' den König, meinen Vater").

182 Eliot adaptiert hier Psalm 137: „Wir saßen an den Wassern von Babel und weinten....“, in dem das Volk Israel im Babylonischen Exil weinend der Stadt Jerusalem und der Heimat gedenkt. Eliot ersetzt „an den Wassern von Babel“ durch „die

196 Eliot verweist hier auf Marvell: To His Coy Mistress (vergleiche Anmerkung zu 185)

197/198 Eliot bezieht sich hier auf eine Sage, die unter anderen in einer Allegorie John Days (1574-1640) „The Parliament of Bees“ (1607) aufgegriffen wird und die er in seinen Anmerkungen zitiert mit „When of the sudden, listening, you shall hear,/A noise of horns and hunting, which shall bring/ Actaeon to Diana in the spring,/Where all shall see her naked skin...“ Wie das Tuten der Hörner und die Geräusche der Jagd Actaeon zu Diana begleiten, die er im Bade überrascht, gelangt Sweeney im Lärm der Hupen (horns) und Motoren zu Mrs. Porter. Sweeney war für Eliot wohl – entsprechend der Erwähnung in anderen Gedichten Eliots („Sweeney Erect“ und „Sweeney Among the Nightingales“) – die Figur eines urbanen Lümmels.

199 Eliot teilt hierzu mit, dass er den Ursprung der Ballade, aus der diese Zeilen stammen, nicht kenne; sie wurde ihm aus Sydney mitgeteilt.

202 Letzte Zeile von Verlaines Parsifal-Sonnet, das 1886 zuerst erschien und dann in „Amour“ (1888) übernommen wurde. „Et, O ces voix d'enfants chantant dans la coupole! (Und oh, diese Stimmen der singenden Kinder im Dom)“ konterkariert die vorausgegangene Anspielung auf Verse, wie sie von Kindern auf der Straße gebraucht werden („They wash their feet in soda water“, man vergleiche im Deutschen etwa Rühmkorfs „Über das Volksvermögen“, 1967). In Verlaines Gedicht widersteht Parzival den Verlockungen des Fleisches, überwindet die Hölle, setzt den leidenden König wieder ein und wird zum Priester des Gral. Verlaine paraphrasiert Richard Wagners Oper Parzival (1877), in der Parzival Kundry widersteht, den Speer findet, mit dem Amfortas verwundet worden war, und den König heilt. Die von Eliot zitierte Zeile bezieht sich auf das Ende der Oper, in dem sich der Grals-Dom mit überirdischen Stimmen füllt, als Parzival den Gral hochhält. Oft wird in diesem Zusammenhang auch erwähnt, dass in der Oper, nicht allerdings in Verlaines Gedicht, Parzival rituell die Füße gewaschen werden, bevor er den Dom betritt.

203-206 Twit, twit, twit: lautmalerische Übersetzung der Geräusche, die eine Schwalbe

macht. In eine solche war Prokne verwandelt worden (vergleiche 103); Tereu ist der Vokativ von Tereus; es wird damit ausgedrückt, dass Tereus angesprochen ist. In einer elisabethanischen Quelle, Alexander und Campaspe (John Lyly zugeschrieben), klagt die in eine Nachtigall verwandelte Philomele Tereus in ihrem Lied an mit „Jug, jug, jug, jug, Tereu“.

209 Smyrna, das heutige Izmir, war Zentrum des unheilvollen griechisch-türkischen Krieges (1919-1922) und wurde in der Zeit häufig in den Nachrichten genannt, in der Eliot an TWL schrieb. Griechenlands Verlust von Smyrna führte zu einem militärischen Coup und die Rolle Großbritanniens dabei war 1922 eine Ursache des Rücktritts der Regierung Lloyd George.

211 c.i.f. bedeutet in der Sprache auch der deutschen Kaufleute „Cost, insurance, freight“ und meint, dass der Verkäufer die Kosten für Fracht und Versicherung bis zum Bestimmungshafen, dem Hafen des Käufers, übernimmt. C.i.f. London heißt damit „Frei bis London“ oder „Kosten, Fracht und Versicherung frei bis London“. Der Frachtbrief (als Eigentumstitel) wurde dem Käufer bei Zahlung des Sichtwechsels (bei Vorlage fälliger Wechsel) übergeben.

212 demotisch = volkstümlich/umgangssprachlich, demotisches Französisch wäre als das Französisch der Straße, der gemeinen Leute zu sehen im Gegensatz zum Schul- oder Hochfranzösisch.

213, 214 Das Cannon Street Hotel war ein kommerzielles Hotel in London, das „Metropole“ (Metropol) ein vornehmes modisches Hotel im populären Seebad Brighton.

218 Teiresias ist in der griechischen Mythologie (lateinisch Tiresias) ein blinder Prophet, der Sohn eines Schafhirten und einer Nympe. Er war ein Priester des Zeus. Für seine Erblindung werden in der Mythologie mehrere Erklärungen angegeben. Nach Hesiod war Teiresias zunächst ein Priester des Zeus, der, als er am Berg Kyllini auf ein Paar sich begattender Schlangen stieß, die weibliche tötete, woraufhin er in eine Frau verwandelt wurde. Teiresias wurde Priesterin der Hera, heiratete und gebar Kinder. Nach sieben Jahren traf Teiresias erneut ein Paar kopulierender Schlangen, tötete

diesmal die männliche und wurde wieder zum Mann. Aufgrund seiner Erfahrung mit dem Leben sowohl als Mann als auch als Frau wurde er von Zeus und Hera gebeten, die Frage zu klären, ob Mann oder Frau in der geschlechtlichen Liebe mehr Lust empfinde – Zeus hatte sich für die Frauen, Hera für die Männer entschieden. Als Teiresias Zeus' Meinung unterstützte und offenbarte, als Frau neunmal so viel Lust wie als Mann empfunden zu haben, ließ die wütende Hera Teiresias erblinden, weil er den Männern „das Geheimnis der Frauen“ preisgegeben hatte. Da Zeus dies nicht rückgängig machen konnte, verlieh er Teiresias zum Ausgleich die Gabe des Sehens und siebenfache Lebensdauer (<http://de.wikipedia.org/wiki/Teiresias>, 15. 5.

2011). Bei Eliot heißt es: „Teiresias – wiewohl ein bloßer Zuschauer und nicht eigentlich eine »Figur« – ist die wichtigste Person in dem Gedicht und vereint alle übrigen in sich. Ebenso wie der einäugige Kaufmann, der Korinthenverkäufer, mit dem phönizischen Seemann verschmilzt und der letztere nicht ganz deutlich von dem Prinzen Ferdinand von Neapel (aus Shakespeares „Der Sturm“, B. S. O.) unterschieden ist, sind alle Frauen eine Frau, und beide Geschlechter vereinigen sich in Teiresias. Was Teiresias sieht, ist eigentlich die Substanz des ganzen Gedichtes. Die ganze Stelle aus Ovid hat ein großes anthropologisches Interesse:

. . . Cum lunone iocos et maior vestra profecto est
Quam, quae contingit maribus', dixisse, 'voluptas'.
Illa negat; placuit quae sit sententia docti
Quaerere Tiresiae: venus huic erat utraque nota.
Nam duo, magnorum viridi coeuntia silva
Corpora serpentum baculi violaverat ictu.
Deque viro factus, mirabile, femina septem
Egerat autumnos; octavo rursus eosdem
Vidit et; 'est vestrae si tanta potentia plagae',
Dixit, 'ut auctoris sortem in contraria mutet,
Nunc quoque vos feriam!' percussis anguibus isdem
Forma prior rediit genetivaeque venit imago.
Arbiter hic igitur sumptus de lite iocosa
Dicta Iovis firmat: gravius Saturnia iusto
Nec pro materia fertur doluisse suique
Ludicis aeterna damnavit lumina nocte,
At pater omnipotens (neque enim licet inrita cuiquam
Facta dei fecisse deo) pro lumine adempto
Scire futura dedit poenamque levavit honore.



... und trieb mit der müßigen Juno
 Lässige Scherze. ‚Bei euch ist‘, so lautet seine Behauptung
 ‚Sicherlich größer die Lust, als sie Männern je zuteil wird.‘
 Doch sie verneint. Man beschließt, des weisen Teiresias Meinung
 Einzuholen: der kannte die Venus auf beiderlei Seiten.
 Nämlich, er hatte zwei mächtige Schlangen, die einstmals im grünen
 Walde sich paarten, verletzt mit dem Schlag eines Stockes; da ward er
 Plötzlich - der Mann! - zum Weib - erstaunliches Wunder! und lebte
 Sieben der Herbst als Frau. Im achten erblickt er dieselben
 Tiere aufs neu und spricht: ‚Wenn ein Schlag auf euch eine solche
 Wirkung erzielt, dass des Täters Geschlecht sich ins Gegenteil wandelt,
 Kriegt ihr auch jetzt einen Streich!‘ Er haut auf die nämlichen Schlange
 Und verwandelt sich wieder und wird, was er früher gewesen.
 Der ward also zum Richter bestimmt in dem heiteren Streitfall
 Und bestätigte Jupiters Worte. Saturnia grämte
 Sich, so berichtet man, über die Maßen und mehr, als es wert war,
 Und verdammt die Augen des Richters zu ewigem Dunkel.
 Doch der allmächtige Vater - es darf ja kein Gott eines Gottes
 Taten die Gültigkeit nehmen - fürs Augenlicht, das ihm genommen,
 Schenkt er ihm Kenntnis der Zukunft: so mildert die Ehrung die Buße.
 (siehe: Metamorphosen III, V 320-338, übers. H. Breitenbach)

221 Laut seinen Anmerkungen bezieht sich Eliot hier auf ein Gedicht der Sappho (Fragment 149), ein Gebet zum Abendstern. Eliot schreibt: „Das mag nicht exakt so erscheinen wie in Sapphos Zeilen, aber ich dachte an den Küstenfischer, der bei Anbruch der Nacht heimkehrt“.

234 Bradford ist eine Industriestadt in Nordengland. Ein Bradford-Millionär hat sein Vermögen im Handel oder in der Industrie erworben und gilt als ‚Neureicher‘.

245-46 Bezieht sich auf andere Teile der klassischen Geschichte von Teiresias, besonders auf seine Rolle als Seher in Theben in „Antigone und König Ödipus“ des Sophokles und in der Odyssee Homers, wo er Odysseus Führer in der Unterwelt ist.

253 Gemäß seiner Anmerkung bezieht sich Eliot hier auf Oliver Goldsmith's Novelle The Vicar of Wakefield (1762) und darin das Lied der Olivia. Sie war von einem Mann verführt worden und nun in den Schoß ihrer Familie zurückgekehrt. Es heißt dort: „When lovely women stoops to folly/And finds too late that men betray/What charm can sooth her melancholy,/what art can wash her guilt away.“

257 s. Der Sturm, I.ii (Fortsetzung des Zitats aus 192: „Da schlich sie (die Musik, d. V.) zu mir über die Gewässer“).

258 Strand, Queen Victoria Street: Straßen in der Londoner City, die mehr oder weniger parallel zur Themse verlaufen.

260ff. Lower Thames Street: verläuft ebenfalls entlang der Themse Nähe London Bridge. Die Kirche von St. Magnus Märtyrer befindet sich in dieser Straße am Fuß der Brücke und in einem Stadtteil, der traditionell mit Fischhändlern assoziiert wird. Die Kirche wird bereits zu Zeiten Wilhelm des Eroberers erwähnt; sie wurde 1666 im Großen Brand von London zerstört und nach Plänen des berühmten Architekten Christopher Wren in der Zeit von 1671 bis 1676 wieder aufgebaut. Der Innenraum der Kirche ist in Weiß und Gold gehalten und die Säulen, die das Haupt-von den Seitenschiffen trennen, sind jonisch. Eliot merkt an: „Die Innenausstattung von St. Magnus Martyr gehört für mich zu den schönsten, die Wren geschaffen hat (siehe The Proposed Demolition of Nineteen City Churches, London: P. S. King & Son, Ltd. 1920).“

266 Eliot (vergleiche Anmerkung zu S. 277f.) merkt hier an: „Der Gesang der drei Themsetöcher beginnt hier. Von Zeile 292 bis 306 sprechen sie abwechselnd. Siehe. Götterdämmerung III, 10 : Die Rheintöchter.“

275 Die Themse bei Greenwich, flussabwärts von London. Als Hundsinsel (Isle of Dogs) wird eine Sandbank gegenüber Greenwich bezeichnet.

277f. Gesang der Rheintöchter in Wagners Götterdämmerung, der letzten der vier Opern des Rings. In „Das Rheingold“, der ersten Oper des Zyklus, wird den Rheintöchtern das Gold durch Alberich entwendet. Es ist dieses Gold, das zum Ring geschmiedet, den Gang der Handlung der Opern bestimmt.

279 Bezieht sich auf J. A. Froude's „History of England from the fall of Wolseley to the death of Elizabeth“, 12 Bände, 1865-1873 und vor dem Hintergrund der möglichen Heirat Elizabeth I. mit dem Sohn Philipps I. von Spanien auf das Verhältnis, das Elizabeth I. mit Lord Robert Dudley, dem Grafen von Leicester, hatte. Dessen Pläne, Elizabeth zu ehelichen, sind der Hauptgegenstand der Briefe De Quadras, des spanischen Abgesandten, an Philipp sowie der Kern vieler Intrigen am englischen Hof. De Quadras schrieb an Philip: Den Nachmittag waren wir auf einer Barke und sahen den Spielen auf dem Fluss zu. (Die Königin) war mit Lord Robert und mir allein auf dem Achterdeck, als sie anfangen, Unsinn zu reden, was soweit ging, dass Lord Robert sagte, da ich nun einmal dabei wäre, gäbe es keinen Grund, warum sie nicht heiraten sollten, falls die Königin einverstanden sei.“

293 Eliots Anmerkung betrifft eine Parallele zwischen dieser Szene und einer Passage im 5. Gesang des Fegefeuers bei Dante, in der dieser von drei Geistern angesprochen wird, wovon sich der letzte als La Pia zu erkennen gibt. Sie wurde in Siena geboren und von ihrem Ehemann in Maremma ermordet. Die in „Siena mi fe', disfecemi Maremma“ („Siena gab Leben mir, Tod die Maremmen“ bei K. Falke oder „Siena war mir Wiege, Maremma Grab“ bei K. Voßler) verwandte Formel ist vor allem in der von Sueton überlieferten Grabinschrift für Vergil:

Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenope (Mantua hat mich geboren, Kalabrien dahingerafft, nun birgt mich Parthenope) bekannt und lässt sich – wenn auch nicht direkt – auf Formen griechischer Grabepigramme des 5. vorchristlichen Jahrhunderts zurückführen. Eliot knüpft damit zwar auch an Zeile 64 in Das Begräbnis der Toten an, überträgt „undone“ hier aber nun auf etwas anderes: Highbury ist der Londoner Vorort, in dem die Sprecherin geboren ist, Richmond und Kew sind die beiden Stadtteile am Fluss westlich von London, wo ihre Jungfräulichkeit „zunichte gemacht“ wurde.

296 Margate: Ein Gebiet östlich von London.

300 Eliot verbrachte im Oktober 1921 drei Wochen im Albermarle Hotel, Cliftonville, und hielt sich oft lange in einer Hütte auf, von der aus er Margate Sands überblicken konnte. Es war der erste Teil einer dreimonatigen Erholungskur, während der er den Hauptteil von TWL verfasste. Seine Hotelrechnung überlebte, dem Manuskript der Feuerpredigt angeheftet.

307 Eliots Anmerkung hierzu bezieht sich auf eine Stelle in den Bekenntnissen des Augustinus. Als 17-Jähriger kam dieser vom Land zum Studium in die Provinzhauptstadt und wie viele andere aus den Kleinstädten und Dörfern Nordafrikas, die zum Studium dorthin kamen, sammelte er „erste Erfahrungen“ in der großen Stadt. In den Bekenntnissen heißt es im 3. Buch, Kapitel I: „To Carthage I came, where these sang all around me in my ears a cauldron of unholy loves. I loved not yet, yet I loved to love, and out of a deep-seated want, I hated myself for wanting not. I sought what I might love, in love with loving, and safety I hated, and a way without snares...“, vergleiche The Confessions of St. Augustine, translated by E. B. Pusey, London:Dent 1907, S. 31ff., zitiert nach M. North, TWL („Ich kam nach Karthago, und mich umrauschte überall das Gewirre lasterhafter Liebeshändel. Noch liebte ich nicht und begehrte nicht zu lieben, und in tief verhüllter Bedürftigkeit zürnte ich mir, dass ich mich nicht liebebedürftiger fühlte. Der Liebe hold sucht ich den Gegenstand meiner Liebe, aber ich hasste den Seelenfrieden und den von Fallstricken freien Weg . . .“ (siehe <http://www.>

zeno.org/Philosophie/M/Augustinus,+Aurelius/
Bekenntnisse/Drittes+Buch, 15. 5. 2011).

Interessant ist unter anderem aber auch in Bezug auf den von Eliot für sein Gedicht gewählten Titel eine Stelle im 2. Buch, Kapitel X: "I sank away from Thee, and I wandered, o my God, too much astray from Thee my stay, in these days of my youth, and I became to myself a barren land", vergleiche The Confessions of St. Augustine, translated by E. B. Pusey, am anderen Ort ("Von dir verlief ich mich und weit irrte ich von meiner Stütze weg in meiner Jugend, mir selbst ein Land des Darbens werdend" (siehe <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Augustinus,+Aurelius/Bekenntnisse/Zweites+Buch, 15. 5. 2011>)).

308 Von Eliot etwas drastisch gekürzte Fassung der Feuer-Predigt des Buddha Gautama. Er schreibt hier: „Der vollständige Text von Buddhas Feuerpredigt (die an Bedeutung der Bergpredigt entspricht), aus der diese Worte genommen sind, findet sich übersetzt in Henry Clarke Warrens Buddhism in Translation (Harvard Oriental Series). Mr. Warren war einer der großen Pioniere buddhistischer Forschung im Abendland.“

309 Eliot merkt dazu an, dass dies ebenfalls aus den Bekenntnissen stammt. Die betreffende Stelle

lautet auf Englisch: "And I, though I speak and see this, entangle my steps with these outward beauties; but Thou pluckest me out, O Lord, Thou pluckest me out; because Thy loving-kindness is before my eyes." Im Deutschen lautet die Stelle oft: „Ich aber, der ich dies sage und darüber urteile, hefte doch meinen Fuß an dies Schöne; aber du, Herr, befreie mich, befreie mich, denn deine Güte ist vor meinen Augen (Bekenntnisse, X. Buch, 34. Kapitel). Jedoch gibt "but Thou pluckest me out, O Lord, Thou pluckest me out" den Sinn der Textstelle treffender wieder als "aber du, Herr, befreie mich, befreie mich", denn auf lateinisch heißt es: „ego autem haec loquens atque discernens etiam istis pulchris gressum innecto, sed tu evelles domine, evelles tu, quoniam misericordia tua ante oculos meos est" und „evelles“ ist Futur I, 2. Person Singular aktiv von evellere = herausreißen und demzufolge zu übersetzen als „du wirst herausreißen“. Weiter vermerkt Eliot zu diesen Zeilen etwas pomadig: „Die Zusammenstellung der beiden Repräsentanten östlicher und westlicher Askese als Kulminationspunkt dieses Teils der Dichtung ist kein Zufall.“

B. S. Orthau (Pseudonym), geb. 1948, bis 2013 tätig als Professor an einer südwestdeutschen Universität, Autor verschiedener literarischer Texte, Abhandlungen und Übersetzungen wie z. B. H. Melville, Gedichte, 2007, oder zuletzt: Die Busch-Manuskripte. Neues von Wilhelm Busch, 2011.

Liebe Abonnentinnen und Abonnenten,

künftig werden Sie die Erinnerung zum Aufruf der **eXperimenta** nicht mehr regelmäßig erhalten, da der Aufwand des Versendens an mehr als 20.000 E-Mail-Adressen den Rahmen unserer technischen und zeitlichen Möglichkeiten sprengt.

In der Regel ist die aktuelle Ausgabe Anfang eines Monats online.

Mit freundlichen Grüßen
Ihre **eXperimenta**-Redaktion



Claudia Breitenbach

EinDeutig



EinDeutig

Claudia Breitenbach



Claudia Breitenbach

Die Würde des Menschen ist unantastbar . . .

Martin Kirchhoff

A large grid of 100x100 small 'S' characters, with the word 'ICH' in red text in the center. The 'S' characters are arranged in a uniform grid, and the word 'ICH' is centered horizontally and vertically, rendered in a bold, red, sans-serif font.

... wenn sie sich im Rahmen der Gesetze des Staates bewegt !

Waffen und Affen

Martin Kirchhoff

Waffen schaffen Affen
Affen schaffen Waffen
mit Schaffenskraft
werden Arbeitsplätze geschaffen
für den Frieden
den werden wir kriegen
mit gerechten Kriegen
für den großen Frieden
wenn alle im Sarge liegen.
Ein Platz im Sarg ist frei
ist einerlei, ist einerlei
denn alle sind dabei
und schaffen Waffen
gesegnet von den Pfaffen
den talartragenden Affen
die für die Armeen schaffen
und hinten würfelt der Tod
jeder fühlt sich bedroht
ohne Waffen – wir Affen
wir schaffen die Waffen
die uns schaffen, wegraffen,
die Affen, wir Affen, wir Affen . . .

Martin Kirchhoff, geboren am 23. November 1954 in Leonberg, lebt heute in Weil der Stadt, wo er auch als Korrekturleser in einem Verlag arbeitet.

Seit Anfang 1984 wendet sich Martin Kirchhoff mit seinen Gedichten, Erzählungen und Kurzgeschichten an die Öffentlichkeit und hatte seither viele Lesungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz und Veröffentlichungen in Anthologien, Zeitschriften und Magazinen im deutschsprachigen und internationalen Raum und sucht auch den Austausch mit anderen Schreibenden und Lesenden.

In den Jahren wurden vier Bücher in deutschen Verlagen veröffentlicht. Jetzt zum Beginn dieses Jahres wird das ursprünglich vom Alkyon Verlag herausgegebene Buch „Der Felsenlacher“ (Erzählungen) als E-Book bei Edition Bärenklau Berlin wieder veröffentlicht.

Nach vielen Jahren trat Martin Kirchhoff Ende 2015 wieder der IGdA bei.



Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden** herzlich willkommen.

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Martin Piekar

Antl

Jetzt. Gegenwart der Revolution
Warten als Existenz
Erwartungshaltung ist Stase oder Tremens
Wenn ich Majdan auf Googlemaps zeitige
Den Revoltegeist als Brieföffner lese
Gleich Stochern im Bällchenpool
Gegenwarten gehen nie in
Nur an Gedichten verloren
Wenn wir verändern wollen
Ist es keine Frage der Zeit, Kids
Wann es abgeschlossen ist

Die Zeiten kennen meine Haltung nicht
Und kümmern sich nicht
Sie zu erfahren
Widererwarten Krieg – wider Revolution
Ich weiß nicht, wohin
Weil wir eine Generation sind
Die über nichts mehr schreiben können soll
Gegenwarten der Langeweile – Endstation
Bitte nicht aus dem System aussteigen
Das spart Zeit.

Antll

Oder später. Aufbruch dagegen
Auf fb geteilte Angst ist
Ungeteilte Aufmerksamkeit, Ferneuphoristen

Bekommen keinen Wasserwerfer in die Fresse
Und manche bedauern es
Timelines nach Highlights der Künstlerkompanie

Gesichtet. Als Borderliner haben wir das Gedicht
Sein Erzählerspotlight im Museum der Revolte
Die Kunst des Molotow-Cocktails

Proteste als Führung durch die Ausstellung
Kein Aufstand biedert sich an
Das Strahlen des Newsstream, das kalte Licht

Der Revolution im Obduktionssaal
Wenn wir austreten, um das Exponat
Der Randle zu beglotzen

Stolpern über offensichtliche Fälle
Von Menschenrechtsverletzungen auf dem
Bürgersteig. Wir gucken nicht mehr aus dem Fenster

AntIII

Bald. Früher war alles
Heute ist alles anders, soll ich glauben
Freiheit führt keine Kommentkämpfe

Transparente sezieren und interpretieren
Passiv-progressive Couchprotestler
Weil es angenehmer ist, blinde Blitze zu reiten

Man verbucht und twittert den Waffenstillstand
Als Sieg mit entsichertem Abzug
Was sich da heranblinzelt, erschrickt nicht

Faustgeschwollene Städte, wo wildernde
Erwartungen die Zeit bereiten sollen
Sich zu ändern. Wie Pflastersteine flößt

Die Sorge mir Städte ein. Ich lerne, dass dort
Menschen leben und hoffe, es geht ihnen gut
Ich gluckse über meine Naivität. *Und die ewige*

Beschäftigung mit der Zukunft. Ich befürchte
Rückentwicklungshilfe nicht aufhalten zu können
Ungepflegte Tradition: Die Angst, zeitlos zu sein

AntIIII

Nun oder. Ich weiß nicht
Wovon ich schreibe
Wenn ich über Aufstände schreibe
Ich nenne es Kiew und meine Kairo
Ich sage Gezi und google Krim
Iron Majdan - Fear of the Park
Streck die Hand aus und
Du greifst in Unwohl oder Unwahl
Einwegprotestler lesen Aufstand
Wie Milchschaum oder Horoskop

Und wir sprengen Türme der Kritik
Wir vernebeln uns mit Schutt
Vor andrem Schutt – das trägt schon noch
Einer ab, denkt man – damit wir uns
Später screenbreit empören und denken
I need to fuck the system – in fünf oder
In zehn Zoll – dort klärt sich nichts auf
Hier erwartet uns nur noch der Himmel –
Durch Lichtverschmutzung verdunkelt.

Für Jan Kuhlbrodt

Martin Piekar, '90 geboren, Student der Philosophie und der Geschichte an der Goethe-Uni in Frankfurt am Main. 2012 Lyrikpreisträger beim 20. Open Mike. 2015 und 2016 Förderpreisträger des Jungen Literaturforums Hessen-Thüringen und hr2-Literaturpreisträger. Zudem 2016 der Atta-Troll-Superpreis für radikale Ideologiekritik. Sein erster Gedichtband „Bastard Echo“ erschien im Frühjahr 2014 beim Verlagshaus | Berlin. 2014 wurde er World Lyrikwrestling Champion. 2016 erschien gemeinsam mit Jan Kuhlbrodt das E-Book „Überschreibungen“ im Verlagshaus | Berlin. Er arbeitet an seinem zweiten Gedichtband „AmokperVers“
Bisherige Veröffentlichungen:
Bastard Echo, Verlagshaus Berlin, 2014 – ISBN: 978-3-940249-90-6
Überschreibungen, zusammen mit Jan Kuhlbrodt, (Hrsg.) Marcel Diel, Verlagshaus Berlin, 2016 – ISBN: 978-3-945832-18-9

Aufruf der eXperimenta-Mitarbeiter(innen)

Die eXperimenta ist auf dem eigenen Portal (kostenlos) abrufbar. Obgleich im Augenblick wie in all den Jahren zuvor sieben Redakteure(innen) und Korrespondent(innen) jeden Monat völlig unentgeltlich an der redaktionellen Herstellung der eXperimenta arbeiten, entstehen Kosten, die wir selbst tragen. Zum Beispiel bei der Erstellung des Layouts oder den Onlinearbeiten, damit Sie die eXperimenta rechtzeitig abrufen können. Deshalb bitten wir um Ihre Solidarität, die sich darin ausdrücken kann, dass Sie für den regelmäßigen Bezug unserer Online-Zeitschrift einmal jährlich Euro 24,- (oder gern auch mehr) auf das INKAS-Konto überweisen (siehe unten). Natürlich ist die eXperimenta weiterhin kostenlos zu lesen. Doch wir bauen auf viele solidarische Leser(innen) und freuen uns auf Ihre zahlreichen Solidaritätsspenden. Ergänzend wollen wir den Anzeigenbereich ausbauen. Gerne nehmen wir Ihre Anzeige in unser Magazin auf. Auf Anfrage senden wir Ihnen unsere Mediadaten zu.

Kontonummer und Verwendungszweck:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V., Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMD55



Claudia Breitenbach



Claudia Breitenbach

Eine Kraft

Martina Arp

Eine Kraft der
Liebe,
die in der
Tiefe ruht,
von Anbeginn

und leuchten kann
auch zum Zeitpunkt
der Frage,

zum Zeitpunkt
der Verzweiflung

...
Diese Kraft

Martina Arp, geb. 1964 in Berlin, Poesiepädagogin, schreibt Lyrik und Kurzgeschichten



INKAS

INstitut für KreAtives Schreiben



Bad Kreuznach, Tel:
06721 / 9 21 06 0



Aktuelle Seminare auf unserer Website:
www.inkas-institut.de

Babettes Nachtprogramm

Ryka Förster

Dieser Kaspar sieht gut aus: glattes, männliches, kantiges Gesicht, durchdringende Augen, schöne Lippen, dunkle Locken, verführerisches Lächeln. Ein Typ, in den man sich als Frau sofort verlieben muss. Ein bisschen sah mein Opa auch so aus, als er jung war. Andererseits: Wenn Kaspar in vierzig, fünfzig Jahren so aussieht wie Opa, dann wird er wohl nicht mehr den Charmeur geben, sondern eher den abgehalfterten Obdachlosen. Aber die braucht man ja auch.

Jetzt küsst er erst mal lange und ganz zärtlich Saskia, die auch sehr hübsch ist: schlank, schmales Gesicht, dezent geschminkt, gepflegt und trotzdem wirkt sie total natürlich mit ihrem blonden Pferdeschwanz. Wo habe ich sie neulich gleich noch mal gesehen? Ach ja, in diesem Schloss in Cornwall, und davor am Chiemsee, in dem schönen Hotel, in das man auch Hunde mitbringen durfte. Sie hatte einen wundervollen Golden Retriever, der dann das kleine Mädchen aus dem See gerettet hat. Aber das war eine andere Geschichte.

Saskia und Kaspar hatten es nicht leicht, zusammenzukommen. Ursprünglich war Saskia mit Kaspars bestem Freund zusammen, aber dessen Mutter war eine fiese, hinterhältige, intrigante Person, die ihren Sohn nicht loslassen konnte und Saskia schlecht machte, wo sie nur konnte. Schließlich gelang es ihr, die Beiden auseinander zu bringen. Saskia war nach der Trennung am Boden zerstört, bis Kaspar auftauchte und sich um sie kümmerte. Er war schon immer in sie verliebt, das hat man sofort gemerkt, aber er hatte sich nicht an sie rangetraut, weil er seinem Freund nicht die Frau ausspannen wollte.

Echt ein feiner Kerl, dieser Kaspar! Er trägt Saskia auf Händen. Und wie er sie anhimmt - ach, da wird mir ganz warm ums Herz. Sieht ganz danach aus, als ob sie endlich seine Gefühle erwidert. Wie schön! Ich gönne den Beiden ihr Glück von ganzem Herzen.

Wenn ich es recht bedenke, dann war es genau wie bei uns. Edgar hätte mich niemals verlassen, wenn nicht seine Mutter so gegen mich gehetzt hätte. Ich würde zu viel trinken und mich nicht richtig um Babette kümmern, so ein Unfug! Schließlich habe *ich* meinen Job an den Nagel gehängt und mich in Krabbelgruppen und auf Spielplätzen herumgetrieben, während ihr heißgeliebter Sohn Karriere gemacht hat. Ohne mich hätte er es nie so schnell zum Filialleiter gebracht. Wer hat denn die Windeln gewechselt? Wer hat denn die Breichen gekocht? Wer hat denn die Hemden gebügelt? Edgar war es ganz bestimmt nicht, und Mama Marianne hat sich auch kein Bein ausgerissen, um mich zu unterstützen.

Ich konnte es ihr von Anfang an nicht Recht machen. Schon bei der ersten Begegnung hat sie mich schief angesehen, es stand ihr quasi auf die Stirn geschrieben, dass ich für ihren Sohn nicht gut genug war. Meine Röcke waren ihr zu kurz, meine Haare zu wild, meine Absätze zu hoch, mein Lachen zu laut. Das hätte mir alles egal sein können, aber Edgar musste den Stress ausbaden, also ließ ich mir einen langweiligen Haarschnitt verpassen, besorgte mir Schuhe mit flachen Absätzen, trug die Brosche, die Marianne mir zur Hochzeit geschenkt hatte, dazu Blusen in gedeckten Farben, und zum Lachen ging ich in den Keller. Mein Gott, ich hab Edgar so geliebt, für ihn hätte ich noch ganz andere Sachen gemacht!

Saskia sieht glücklich aus. Sie hat es zwar bei diesem Kuss belassen, obwohl klar war, dass Kaspar gerne noch mit zu ihr gekommen wäre, aber für das Kind wäre es ja auch nicht gut, wenn es auf einmal ohne Vorbereitung den netten Onkel Kaspar im Bett seiner Mama finden würde. Ich weiß das, schließlich habe ich Babettes Reaktion erlebt, als ich damals diese Affäre mit Marco hatte, oder hieß er Mirco? Na, egal.

Die Trennung von Edgar lag damals noch nicht lange zurück, eine einzige Katastrophe, andauernd Gebrüll und Streitereien. Das zog sich ziemlich lange hin, er hat nur noch an mir rumgemeckert, aber er wollte sich nicht scheiden lassen, wegen dem Kind und dem Haus und dem Geld. Ich habe mich zusammengerissen, so gut es ging, trotz Marianne und allem. Ich meine: Ist doch nicht mein Problem, wenn ihm auf einmal meine Nase nicht mehr gefällt. Ich lass mich deswegen doch nicht auf die Straße setzen wie ein ausrangiertes Möbelstück, das hätte ihm so passen können. Aber *richtig* fertig war ich erst, nachdem er sich mit dieser Tussi aus dem Staub gemacht hatte. Kaum war die aufgetaucht, waren ihm plötzlich auch seine kleine Prinzessin und sogar seine Mama egal: zack, weg, ab nach Amerika. Aus den

Augen, aus dem Sinn. Als wäre es damit getan, den Unterhalt zu überweisen. Als hätte es uns beide nie gegeben.

Babette war mir damals eine große Stütze, wer weiß, was ohne sie aus mir geworden wäre. Sie hatte sich angewöhnt, mich morgens zu wecken und noch eine Runde mit mir zu kuscheln, bevor sie sich für die Schule fertig machte. Als dann eines Tages dieser Mirco in meinem Bett lag, stand sie ganz verunsichert in der Tür und wollte partout nicht zu uns ins Bett kommen, und in den Tagen danach zog sie sich zurück und war ganz wortkarg.

Die Affäre ging nicht lange, ein paar Wochen nur, aber auch danach ist Babette nie wieder zum Kuscheln in mein Bett gekommen. Jetzt geht sie in die dritte Klasse, sie ist also schon ein großes Mädchen, vermutlich hätte das mit dem Kuscheln auch ohne diesen Mann aufgehört. Ich fand es natürlich schade, denn nach ihm gab es niemanden mehr in meinem Leben, höchstens ab und zu mal eine kurze Geschichte, nichts ernstes. An so Tagen wie heute habe ich nur noch meine Wolldecke als Trost. Wenigstens ist niemand da, der mich stört, wenn ich es mir auf dem Sofa gemütlich mache. Und keiner, der blöde Kommentare abgibt weil ich so einen Schmonz gucke. Geht doch keinen was an, womit ich mich amüsiere. Mir schreibt keiner mehr was vor!

Was ist das denn? Ich war in der Werbepause doch nur kurz zur Toilette und in der Küche, eine neue Flasche Wein holen, so lange kann das doch nicht gedauert haben, aber auf einmal liegt Kaspar auf der Intensivstation. Saskia sitzt natürlich an seinem Bett. Man kann sehen, wie sehr sie ihn liebt, schließlich hat er sie gerettet, wer weiß, was aus ihr und der Kleinen geworden wäre, wenn er sich nicht um sie gekümmert hätte.

Wie soll das nun weitergehen? Vielleicht überlebt er das nicht, oder er liegt jahrelang im Koma, wie dieser holländische Prinz, und wer weiß, ob er jemals wieder ganz gesund wird, falls er doch wieder aufwacht? Wie soll die arme Saskia das denn bloß bewältigen, so viel Kummer und Leid, und keiner ist da, der ihr zur Seite steht?! Das Kind muss ja auch versorgt werden! Wie soll sie das schaffen, so ganz alleine?

Andererseits: Wie Babette da ins Wohnzimmer getapst kommt, noch ganz verschlafen, vielleicht war der Fernseher doch zu laut, oder habe ich so laut geschluchzt, dass sie davon wach geworden ist? Und wie sie mich in den Arm nimmt, „Wein doch nicht, Mami, bitte, bitte wein doch nicht!“, das ist schon ganz rührend. Man möchte sie trotz aller Mühe ja doch nicht missen - die Kleinen.

Ryka Foerster ist selbstständig. Sie arbeitet gern in ihrem sozialen Beruf und hat ebenso große Freude am Geschichtenerzählen. Ihre Kurzgeschichten haben Preise gewonnen und / oder wurden in Anthologien, einer Literaturzeitschrift oder einem Internetverlag veröffentlicht. Um die Welten zu trennen schreibt sie seit einem Dreivierteljahr unter einem Pseudonym.
Blog: rykafoerster.wordpress.com/

**SCHIRN
KUNSTHALLE
FRANKFURT**



rowohlt

EinDeutig



EinDeutig

Claudia Breitenbach

Der unbekannte Mandant

Zissi Frank

Kurz vor 6 Uhr, ich bin gerade aufgestanden um mich für die Arbeit fertig zu machen, höre ich mein Handy klingeln. Komisch, wer möchte denn um diese Uhrzeit schon etwas von mir. Am Klingelton erkenne ich, dass mir jemand eine Nachricht geschickt hat. Ich trockne mich noch zu Ende ab und eile dann, von der Neugier getrieben, vom Bad ins Schlafzimmer.

Auf dem Nachttisch liegt mein Handy. Mit wenigen Schritten habe ich es erreicht und schaue auf das Display. Eine Nachricht von Mark, wundere ich mich.

„Guten Morgen, Prinzessin! Ich will, dass du heute auf der Arbeit das hübsche blaue Kleid anziehst, ohne Unterwäsche und als Zeichen von mir wirst du die Liebeskugeln tragen. Hole dich von der Arbeit um 15 Uhr ab. Hab einen schönen Tag. Dein Herr.“ Spinnt der nun völlig! Dass kann er doch nicht wirklich von mir verlangen. Doch gleichzeitig ist es aufregend und hat es was Verwegenes. Lust macht sich, alleine bei dem Gedanken daran, bei mir breit. Schnell tippe ich in mein Handy. „Guten Morgen, mein Herr. Habe verstanden. Bis später. Deine Prinzessin.“

Hätte ich ihm widersprechen sollen? Soll ich wirklich den ganzen Tag die Liebeskugeln in mir haben? Kann ich die Lust, die Erregung, denn verbergen? Andererseits, wenn ich sie erst später trage, wird er das wohl auch nicht merken, oder doch?

Ich setzte mich erstmal aufs Bett, atme tief durch und gehe nochmal alles im Kopf durch. Wenn ich es nicht mache oder sie erst später trage dann merkt er es vielleicht nicht, aber fragen wird er mich schon danach und dann, dann müsste ich ihm gestehen. Nein! Ich werde sie tragen. Sollte es gar nicht gehen, dann kann ich sie immer noch entfernen. Also hole ich die Liebeskugeln und das Gleitgel aus dem Schrank und lege mich aufs Bett. Kurz überlege ich, ob ich mich nicht noch schnell befriedigen soll, dann ließen sich die Kugeln einfacher einführen, aber ein Blick auf die Uhr verrät mir, dass ich dafür keine Zeit mehr habe. Und dann klingeln Marks Worte in meinen Ohren „Fass dich ja nicht selber an und verschaff dir einen gestohlenen Orgasmus. Deine Orgasmen gehören mir.“ Ach, so ein Mist auch. Ich schmiere die Kugeln mit Gleitgel ein, winkle die Beine an und führe sie ein. Mein Körper zuckt kurz zusammen, ein wohliges stöhnen verlässt meinen Mund. Es ist ein schönes Gefühl und erregt bin ich auch schon wieder, aber es hilft nichts, ich muss los. Ah. Ich genieße noch einen kurzen Moment das Gefühl, dann stehe ich auf und ziehe mich an, dabei befolge ich aber nur einen Teil von Marks Anweisung. Ein Höschen muss sein. Mit den Liebeskugeln in mir, und meiner dadurch zunehmenden Erregung, werde ich zu feucht. Das Höschen ziehe ich später einfach aus unter dem Kleid sieht man das eh nicht. Ich werfe noch kurz einen Blick in meine Handtasche, ob ich auch alles erstmal habe. Meine restlichen Sachen fürs Wochenende werden wir später holen. Dann geht's ab auf die Arbeit.

„Guten Morgen, Susi.“, begrüße ich meine Sekretärin. „Bringst du mir bitte einen Kaffee und die Mandantenliste für heute. Danke.“, und schon bin ich in meinem Büro verschwunden. Ich schalte meinen Rechner ein und setzte mich auf meinen bequemen Bürostuhl, dabei muss ich ein stöhnen unterdrücken. Bei jedem Schritt schon vorhin und auch auf diesem bequemen Stuhl spüre ich deutlich die Kugeln, die schon jetzt meine Erregung deutlich zunehmen lässt. Wie soll ich das nur bis heute Nachmittag aushalten? Durch das klopfen an meiner Türe werde ich aus meinen Gedanken gerissen.

„Ja, Bitte.“ „Guten Morgen, Sarah. Hier dein Kaffee und die Mandantenliste. Heute hast du drei Termine. Um 9 Uhr Herr Müller. Er kommt nochmal wegen seines Arbeitszeugnisses. Um 10 Uhr Frau Jaqubari, eine neue Mandantin zur Beratung, wegen einer eventuell anstehenden Kündigung und dann um 11 Uhr auch ein neuer Mandant. Hier kann ich dir aber keinen Namen oder den Grund nennen, den hat der Chef bei dir eingetragen. Und auch, dass du danach keine Termine mehr für heute annimmst.“ „Der Chef?“, sagst du, „das ist aber seltsam, da werde ich ihn direkt mal nachfragen.“ „Der Chef ist heute nicht im Haus.“ Verwundert schaue ich Susi an, die direkt weiterspricht: „Er ist bis Mittag bei Gericht und hat sich dann den Rest des Tages frei genommen.“ „Na, dann lasse ich mich mal überraschen wer dieser unbekannte Mandant ist. Danke, Susi, das wäre erstmal alles.“

Die zwei Termine sind schnell erledigt und die Zeit im Flug vergangen. Jetzt ist es 11:15 Uhr unruhig rutsche ich auf meinen Stuhl hin und her. Wen mag der Chef mir da wohl schicken und was hat es damit auf sich, dass er keinen Namen eingetragen hat?

Ich beschließe nochmal schnell auf die Toilette zugehen, alleine um meine Feuchtigkeit ein wenig zu beseitigen. Bin ich froh, wenn der Termin geschafft ist. So erregt wie ich mittlerweile bin halte ich das nicht mehr lange aus. Auf dem Rückweg in mein Büro stutze ich. Für einen Augenblick meine ich Mark am Empfangstresen stehen zu sehen. Aber das kann nicht sein beruhige ich mich, dafür ist es noch zu früh und biege in den Gang zu meinem Büro ein. Kaum im Zimmer angekommen klopf es auch schon an der Türe. „Ja, herein.“

Susi öffnet die Türe mit hochrotem Kopf. „Mh, dein nächster Mandant ist da.“ „Ja, und?“ „Er wollte mir nicht seinen Namen nennen und auch nicht worum es geht. Du würdest schon bescheid wissen, wer er ist.“ Erstaunt schaue ich Susi an. „Nicht, dass ich wüsste.“ Dann wollen wir doch mal schauen. Schick ihn zu mir rein.“ Keine Minute später klopf es erneut. Diesmal öffnet Susi direkt die Türe. „Hier wären wir.“, höre ich sie sagen und im nächsten Moment sehe ich Mark neben ihr stehen.

Vor Schreck fällt mir die Kinnlade runter. Was macht er schon hier? Wollten wir uns nicht vor dem Büro am Nachmittag treffen? Wieso kommt der Termin durch den Chef? Tausend Fragen schießen mir durch den Kopf. Schnell habe ich mich jedoch wieder gefangen.

„Susi, das wäre dann alles. Danke. Du kannst für heute Schluss machen. Schönes Wochenende.“ Verwirrt schaut mich Susi an, antwortet mir aber dann: „Danke, das wünsche ich dir auch.“, dreht sich um und geht. „Dann komm doch bitte rein Mark und setz dich.“ „Eine hübsche Sekretärin hast du und nett ist sie auch.“ Ich starre Mark an. Kaum ist die Tür geschlossen, sprudelt es aus mir heraus: „Was machst du hier? Wieso kommt dein Termin über den Chef und warum hast du mir nichts gesagt?“ Breit grinsend und in Seelenruhe antwortet er mir: „Ich wollte meine Prinzessin überraschen. Ist mir ja wohl auch gelungen. Deinen Chef kenne ich schon lange. Wir spielen manchmal zusammen Golf. Außerdem wollte ich schauen, ob du dich auch an alle meine Anweisungen gehalten hast.“

Mein Bauch kribbelt und mein Unterleib fängt direkt bei seinen Worten an zu pochen. Ehe ich mich versehe steht Mark direkt vor mir, dreht mich um und drückt mich mit der Hand im Nacken vornüber auf den Schreibtisch, dann zieht er mein Kleid hoch. „So, meine kleine Schlampe hat ein Höschen an.“, sagt er spöttisch. „Schon mal ein Regelverstoß. Und die Kugeln?“ „Die trage ich.“ „Wie heißt das?“ Klatsch, trifft mich ein Schlag auf meinen Po. „Au!“ Und schon trifft mich ein weiterer Schlag. „Ich höre nichts!“

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



„Ihr Zeichen, Herr trage ich.“ Ich habe die Worte noch nicht ausgesprochen, da wandert seine Hand schon zu meiner Scham. Als er das Bändchen spürt, lächelt er und zieht kurz daran. Ein stöhnen entweicht meinen Mund. „So feucht ist meine Schlampe und ich wette sehr erregt, da will ich mal Abhilfe schaffen.“ Noch bevor ich widersprechen kann oder darauf hinweisen, dass meine Kollegen uns hören könnten, hat Mark schon ein Tuch aus seinem Jackett geholt und bindet es mir wie einen Knebel um. „Wir wollen ja nicht, dass deine Kollegen dich schreien und stöhnen hören. Du schaffst es ja nicht still zu sein. Ich werde dich jetzt nehmen. Du darfst kommen.“ Schnell hat er mein Höschen ausgezogen und meine Beine weit gespreizt.

Meine Gedanken rasen. Hier und jetzt, das kann er unmöglich machen, wenn meine Kollegen uns hören oder jemand in mein Büro kommt. Gleichzeitig nimmt aber meine Lust, meine Erregung zu. Ist das aufregend, nahe zu berauschend. Mark scheint das alles nicht zu interessieren. Er verteilt etwas Kaltes auf meiner Rosette bevor er mit einem starken Stoß in mich dringt, dabei schützt mich sein Arm vor der Schreibtischkante. Ich stöhne laut auf, was zum Glück durch den Knebel gedämpft wird. Mark wartet einen Moment, bis ich mich an ihn gewöhnt habe, bevor er immer schneller und stärker in mich dringt. Plötzlich ist mein Kopf wie leer. Es gibt nur noch ihn und mich und unsere Erregung, unsere Liebe. Er hält inne, zieht sich fast komplett aus mir zurück nur um im nächsten Augenblick wieder kräftig in mich zu dringen. Unser beider Erregung nimmt immer mehr zu. Als Mark das Tempo wieder erhöht und die Liebeskugeln herauszieht, komme ich. Mein Schrei wird durch den Knebel erstickt, mein Körper zuckt und zittert. Nach ein paar weiteren Stößen, mein Orgasmus ist noch nicht verklungen, kommt auch Mark und ergießt sich in mir. Einen Moment wartet Mark noch bevor er sich aus mir zurückzieht.

Ich richte mich auf und will gerade mein Kleid wieder nach unten ziehen, da dreht mich Mark um. „Nicht so schnell, Prinzessin.“ Schon sitze ich mit meinem Hintern auf dem Schreibtisch. „Leg dich hin. Beine gespreizt“, erfolgt seine Anweisung. Sein Tonfall lässt kein Widerspruch zu, dennoch funkle ich ihn böse an. „Wolltest du mir etwa widersprechen? Mit Knebel im Mund etwas schwierig.“, sagt er frech grinsend. „Du weißt doch. Hier habe ich das sagen. Bleib so liegen.“

Mark entfernt sich ein paar Meter und betrachtet mich. „So mag ich mein Miststück. Rasiert, feucht, willig und mit gespreizten Beinen präsentiert.“ Minuten scheinen zu vergehen ohne das Mark sich bewegt. Ich will mich gerade aufsetzen. „Nicht bewegen“, schon steht er neben mir, zieht mir den Knebel aus den Mund und gibt mir einen fordernden Kuss. Unsere Zungen spielen, tanzen miteinander. Besitzergreifend drängt er meine Zunge zurück. Als sich unsere Lippen voneinander lösen geht unser beider Atem schwer. Er schiebt mir den Knebel zurück in den Mund und geht dann geschwind um mich herum, um sein Zungenspiel zwischen meinen Beinen fortzusetzen. Er saugt, küsst und knabbert an meinem Kitzler und meinen Schamlippen. Ich liege mit geschlossenen Augen und genieße sein Spiel. Inzwischen ist mir völlig egal, ob jemand uns hören könnte. Mein Atem beschleunigt sich immer mehr. Ich spüre meine zunehmende Erregung und Feuchtigkeit und stöhne in den Knebel. Immer wieder durchströmen leicht Schauer meinen Körper. Mark erweitert sein Spiel und dringt mit der Zunge in mich. Ich strecke ihm mein Becken immer mehr entgegen, doch er drückt mich sanft auf den Tisch zurück. Mein Atem beschleunigt sich weiter. Kurz bevor ich zum Orgasmus komme hält er inne. Flehend schaue ich ihn an damit nicht aufzuhören. Noch einmal leckt er über meine Spalte, dann ist seine Zunge verschwunden.

Leere. Ich zapple, strecke mich ihm erneut entgegen. Auch diesmal drückt seine Hand mich sanft auf den Tisch zurück. Er wartet noch einen Moment, dann dringen zwei Finger in mich und sein Daumen kreist über meine Perle. Ich stöhne erneut auf. Unbeirrt setzt er sein Spiel fort. Jetzt ficken mich schon drei seiner Finger. Wenn er merkt, dass sich der nächste Orgasmus anbahnt hält er sofort inne und wartet bis sich mein Atem wieder beruhigt hat. Immer öfter wandern Schauer, die immer heftiger werden, durch meinen Körper. Mein Blick wird flehender, mich doch endlich zu erlösen. Mark hört erneut auf, kreist nur noch mit seinem Daumen über meine Perle.

Seine andere Hand streicht mir beruhigend über den Bauch, als er mit einem vierten Finger in mich dringt. Ich spüre einen leichten Schmerz, der von meiner Geilheit sofort abgemildert wird. Angst macht sich breit. Was hat er vor? Mark erkennt meinen Blick. Beruhigend streichelt er weiter über meinen Bauch, hält seine Finger in mir ruhig und gibt mir so den Moment, den ich brauche um mich daran zu gewöhnen.

Sein Blick ruht auf mir um jede Regung wahrzunehmen. Nun bewegen sich seine Finger immer schneller und sein Daumen kreist, genau mit dem richtigen Druck, über meinen Kitzler. „Komm, mein Mädchen, komm für mich.“, höre ich ihn sagen.

Es gibt nur noch seine Finger, seine Stimme und meine zunehmende Erregung. Alles andere um mich herum nehme ich nicht mehr wahr, hat sich aufgelöst. Es gibt keinen Raum, keine Zeit mehr für mich. Als Mark das Tempo erneut erhöht, nehme ich nur noch wage wahr wie er sagt: „Komm, lass los.“ Im gleichen Augenblick durchströmt meinen Körper ein gigantischer Orgasmus. Ich schrei seinen Namen in den Knebel. Seine Hand muss mich halten, damit ich nicht vom Schreibtisch falle. Die andere Hand ruht weiter in mir. Nur langsam setzt sich das Bild, der Raum wieder zusammen und ich komme in die Realität zurück. Erst als sich mein Atem wieder beruhigt hat und die Kontraktionen nachgelassen haben zieht er sich aus mir zurück. Strahlend sagt er: „Du bist so schön, wenn du kommst. Noch schöner als du ohnehin schon bist.“ Schon steht er neben mir, nimmt mir den Knebel aus dem Mund und küsst mich zärtlich. Noch ganz benommen flüstere ich: „Danke, das war sehr schön.“ Mark zieht mich in seine Arme und küsst mich erneut leidenschaftlich.

Eine ganze Weile verharren wir so, dann sagt er mit einem verschmitzten Lächeln im Gesicht: „Komm, geh dich frisch machen. Wir wollen etwas Essen gehen und dann nach Hause, dieses war lediglich ein kurzes Vorspiel.“ Staunend schaue ich ihn an und bringe kein Wort über meine Lippen. Mark hilft mir auf, gibt mir einen Klaps auf den Hintern und schiebt mich aus der Tür. „Nun mach schon.“, vernehme ich dabei seine Worte in einem amüsanten Tonfall.

Zissi Frank ist das Pseudonym einer jungen, deutschen Autorin, die in Köln geboren und aufgewachsen ist. Sie lebt in Berlin und arbeitet dort als Verlagsagentin. Ihre erste erotische Kurzgeschichte wurde in der **eXperimenta** Sommerausgabe 2016 veröffentlicht.



Claudia Breitenbach

Aus der Redaktion

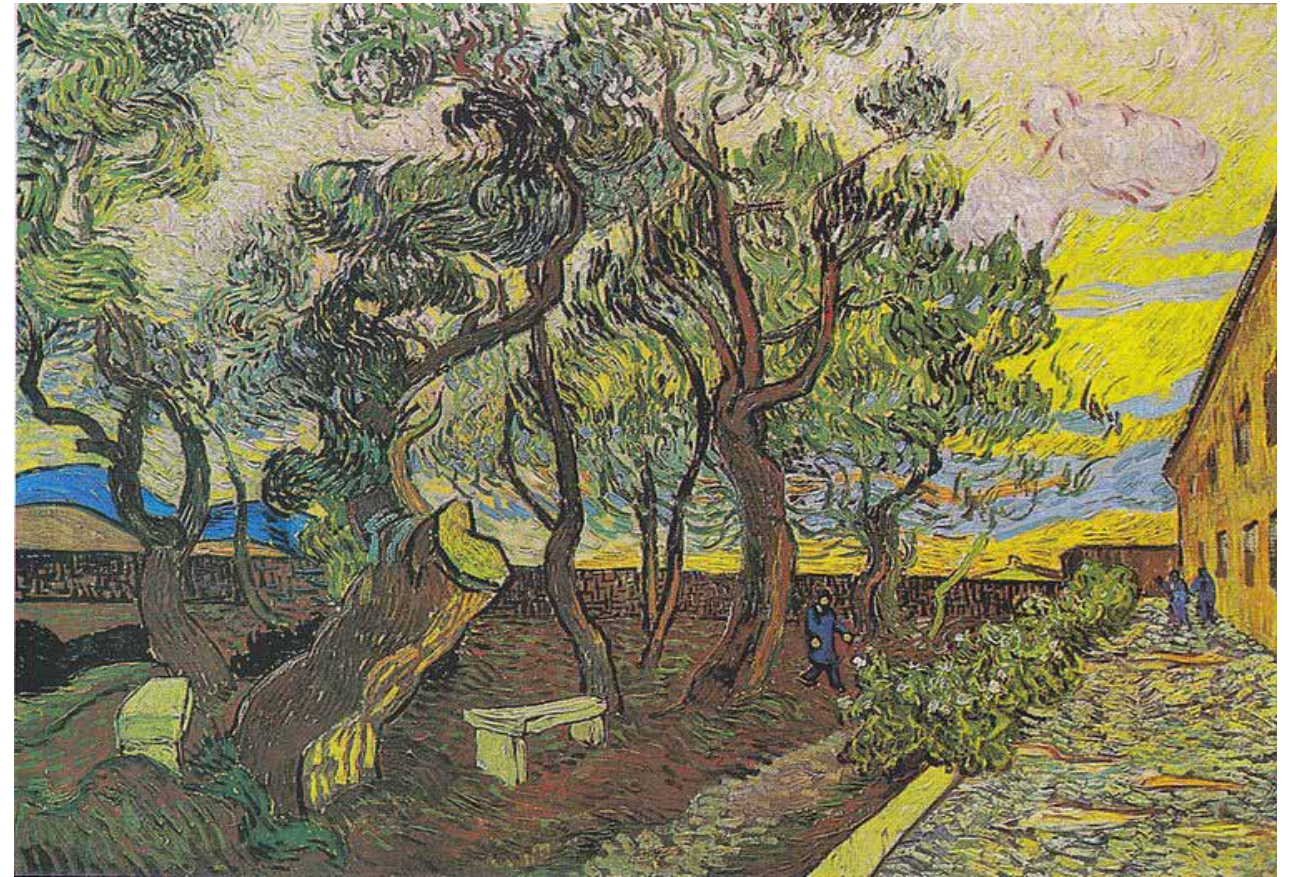
Herzlich willkommen, Jens-Philipp Gründler!
Nachdem wir in den Monaten Oktober bis Dezember 2016 seine Ätna-Trilogie veröffentlicht haben, dürfen wir ihn als neues Redaktionsmitglied begrüßen.
In regelmäßigen Beiträgen wird er für uns die neue Rubrik „Das Kunstwerk des Monats“ füllen sowie die **eXperimenta** mit eigenen Beiträgen in Sachen „Sound Voices“ bereichern.



Claudia Breitenbach

Der Garten des Hospitals von Saint-Rémy

Jens-Philipp Gründler



Vincent van Gogh: Le parc de l'hôpital, à Saint-Rémy, 1889, Öl auf Leinwand, 73,1 x 92,6 cm, Museum Folkwang Essen

Von einem „stolz Besiegten“, einem „dunklen Riesen“ berichtet Vincent van Gogh im November 1889 in einem Brief an den befreundeten Maler Émile Bernard, und schreibt damit der verstümmelten, aber dennoch mächtigen Pinie im Garten der Nervenheilanstalt Saint-Paul-de-Mausole menschliche Eigenschaften zu. Im Zentrum des im Herbst jenes Jahres entstandenen Ölgemäldes ragt dem Betrachter der um einen dicken Ast beschnittene Stamm des Kieferngewächses entgegen. Zwei steinerne Bänke umrahmen den Fuß des Nadelbaums; eine ist parallel zum von weißen Rosen bewachsenen Fußweg angeordnet, die andere deutet wie ein Pfeil in Richtung der hinter den Gartenmauern gelegenen, in Blau- und Ockertönen gestalteten Ausläufer des Alpilen-Gebirges. Die rotbräunlich gefärbte Mauer markiert das untere Drittel der Bildkomposition und schließt drei menschliche, zwischen Pinien und Rosenbüschen flanierende Figuren ein.

Diese vermeintlich friedliche Szene spiegelt sicherlich auch Vincent van Goghs Gemütszustand wider, der sich nach einem schweren Anfall im Sommer, in dessen Verlauf der Erkrankte versuchte, giftige Farben zu schlucken, stabilisierte. Obgleich der Unheil versinnbildlichende Seitenstumpf der Pinie das Gemälde auf den ersten Blick zu dominieren scheint, darf nicht der zweite Ast bei der Bildbetrachtung vergessen werden, der „hoch in die Luft“ ragt und „einen Regen dunkelgrüner Nadeln niedergehen“ lässt, wie der wieder zu Kräften gekommene Urheber dieses Werkes feststellt und ergänzt, dass die Malerei „eine Erholung“ für ihn darstelle. Als lebhaft und quirlig sind die in sich gedrehten, strudeligen Nadeln der übrigen, unverletzten Pinien zu bezeichnen, deren mannigfache Grüntöne sich vom gelblich-blauen Abendhimmel abheben, und dennoch harmonisch das Formenspiel von Wolken und Lichtbahnen

untermalen. Im von der Mauer begrenzten Garten begegnet dem Betrachter die von Menschenhand gezügelte Kraft der Natur, etwa durch die vom Maler diagonal positionierten Rosenbüsche, die umschatteten Buchsbaumsträucher, und eben durch den gekappten Stamm des „*dunklen Riesen*“. Gelbtöne bekleiden nicht nur den Stumpf des Baumes, mit dem sich Vincent van Gogh auf symbolischer Ebene identifizierte, sondern auch die schlichte Fassade der Rückseite des Sanatoriums, vor welcher sich zwei Spaziergänger befinden.

Tritt man heutzutage an das zum Garten der Anstalt hinausführende Fenster von van Goghs einstigem Zimmer, so ist das Panorama nachzuempfinden, welches auch dem zunächst dort Verweilenden entgegentrat, als er in Saint-Rémy-de-Provence malerisch tätig wurde. „*Seit sechs Wochen habe ich keinen Fuß aus dem Hause gesetzt, nicht mal im Garten bin ich gewesen; aber nächste Woche will ich es versuchen*“, notiert der laut Dr. Théophile Peyron, dem Leiter der Heilanstalt, an Epilepsie Leidende, bevor er tatsächlich beginnt, die Pinien und den Innenhof in Öl zu bannen. Schon kurz nach seiner Ankunft in der ehemaligen Abtei, am 3. Mai 1889, schuf der Maler einige Werke, zögerte aber zunächst, nach draußen zu gehen. Nach dem schweren Anfall im Juli wiederholt sich dieses Verhalten. Van Gogh zieht es vor, aus seinem Zimmer, welches mit den massiven Metalltüren und den mit Balken verstärkten Fenstern eher eine Zelle gleicht, hinausblickend Ansichten des Gartens und der bergigen Landschaft zu malen. Theo van Gogh bat den Anstaltsleiter Dr. Peyron, bevor sein Bruder sich nach Saint-Rémy-de-Provence begab, um das Zugeständnis, dass Vincent außerhalb des Geländes der Klinik malen dürfe. Dieser, wie auch Peyron, betrachtete die Malerei als Therapie, ohne die es ihm „*schlechter gehen*“ würde. Darüber hinaus verfocht der ehemals in Marseille praktizierende, auf Geisteskrankheiten spezialisierte Arzt die Hydrotherapie. So musste sein künstlerisch überaus produktiver Patient zweimal pro Woche für jeweils zwei Stunden ein Bad nehmen. Auch sonst fiel die Behandlung relativ harmlos aus, Nervenleiden wurden mit Beruhigungsmitteln bekämpft und für die am stärksten Verwirrten gab es Opiate. Im Haus herrschte ein ruhiges, friedliches Klima, denn die meisten Insassen „*taten überhaupt nichts*“, wie van Gogh moniert. Arbeitete er im Freien, kamen Mitpatienten hinzu und sahen ihm zu.

Sein Malstil änderte sich während des Aufenthaltes in der Heilanstalt Saint-Paul-de-Mausole. In der Darstellung des Hospitalgartens ist zu erkennen, wie der Schöpfer seine Striche rhythmisiert und in Kreisen, Spiralen oder Wellenlinien anordnet. Als bekanntestes Beispiel für die Anwendung dieser Wellentechnik darf wohl die im Sommer 1889 in Saint-Rémy-de-Provence entstandene, heute im New Yorker Museum of Modern Art befindliche *Sternennacht* gelten. Während hier die über dem Dorf platzierten Strudel und volutenartigen Kreislinien die Szenerie am Nachthimmel beherrschen, werden sie in der Abbildung des Anstaltsgartens linearen Strukturen, Bänken, Mauern, Fußweg sowie Hausfassade, gegenüber gestellt. Doch dieses geometrisch anmutende Raster kontrastiert mit dem wilden Wuchs der herum wirbelnden Pinienäste und dem Unruhe hervorrufenden, in schweren Rottönen gestalteten Boden. Eine bedrohliche Stimmung im Garten sieht van Gogh vor allem durch die Farbgebung inkarniert, bilden doch roter Ocker, durch Grau verdüstertes Grün und jene schwarzen, die Bildflächen voneinander abgrenzenden Konturen ein „*Schwarz-Rot*“ genanntes Angstgefühl, „*unter dem manche meiner Unglücksgefährten oft zu leiden haben*“.

Dass sich Vincent van Gogh so unmittelbar in das von ihm Dargestellte hineinzuversetzen vermag, hängt wohl mit den zeitgleich entstandenen Gethsemane-Szenen seiner Malerfreunde Émile Bernard und Paul Gauguin zusammen. Der offensichtlich symbolische Bezug, primär verkörpert durch die vom Blitz getroffene und dann mit einer Säge gestutzte Pinie, welche van Gogh als Analogie zu einem gefallen Riesen sah, tritt in den, Biblisches thematisierenden Arbeiten seiner Kollegen ungefiltert hervor. Van Gogh selbst, der in Briefen an die Gefährten hervorhebt, dass „*unsere Aufgabe im Denken und nicht im Träumen liegt*“, betont die Wichtigkeit, das Religiöse diskret und mit moderner Empfindsamkeit mitzuteilen. Dennoch sah er das Bild als Möglichkeit des Ausdrucks von „*Pein, ohne einen direkten Bezug zum aktuellen Gethsemane-Garten herzustellen*“.

Schmerzhaft war auch der Grund, weshalb Vincent van Gogh im Mai 1889 ins Sanatorium einzog. Vorausgegangen war im Dezember 1888 ein heftiger Anfall, in dessen Verlauf der Maler unter nicht vollends geklärten Umständen einen Teil seines linken Ohres verlor. Die weltberühmt gewordene, mit einem Streit mit Paul Gauguin einhergehende, Episode gilt als erste Manifestation von van Goghs Erkrankung. Wegen des hohen Blutverlustes wird er zunächst zwei Wochen lang im Krankenhaus von Arles behandelt. Schon kurz nach der Entlassung bedingt ein weiterer Anfall im Februar 1889 einen erneuten Aufenthalt in jenem Hospital. Aufgrund einer Petition von besorgten Bürgern, die sich vor Vincent van Goghs „*unheimlichem*“ Verhalten fürchten, kommt es zu einer Zwangsinternierung, die aber bereits im April aufgehoben wird.

Im Hospital Saint-Paul-de-Mausole schwankt die Stimmung des Malers zwischen Weltschmerz und Wohlergehen. Diese Seelenlage lässt sich auch im Gartengemälde ablesen, das eine idyllische Szene zeigt, deren Bedrohlichkeit dem Betrachter erst auf den zweiten Blick auffällt. In der Umgebung des im 12. Jahrhundert erbauten, nach der Französischen Revolution in eine private Heilanstalt umgewandelten Klosters findet sich eine pittoreske, von den Hügeln der Kalksteinkette Alpilles durchzogene Landschaft, welche van Gogh vielfältige Motive bot. Allein der Blick aus dem Fenster der auch heute noch als Klinik genutzten, ehemaligen Abtei genügte, um die Schönheit des Ortes einfangen zu können. Obgleich van Gogh seine Arbeit als heilsam betrachtete, kam es kurz nach dem Weihnachtsfest 1889 zur Tragödie, fiel er doch in geistige Umnachtung, versuchte ein weiteres Mal, Farben zu schlucken und war infolgedessen unfähig zum Kontakt mit der Außenwelt. Während dieser Zeit gelang es Theo van Gogh, mehrere Gemälde seines Bruders zu Ausstellungen avantgardistischer Kunst einzureichen und so erstmals einer breiteren Öffentlichkeit zu präsentieren. Die Reaktionen waren durchweg positiv und zu Beginn des neuen Jahres wurde sogar eines der Bilder, *Die roten Weingärten von Arles*, verkauft. In der Heilanstalt in Saint-Rémy-de-Provence fühlte sich van Gogh zunehmend eingeengt, so entschloss er sich, in den Norden zu gehen. In Auvers-sur-Oise begab sich der immer wieder von Anfällen Heimgesuchte in die Behandlung des Arztes Dr. Paul Gachet. Hier überkam van Gogh ein wahrer Schaffensrausch, schuf er doch innerhalb von siebzig Tagen um die achtzig Gemälde und sechzig Zeichnungen. Es sollten die letzten Werke werden, denn am 27. Juli schoss sich van Gogh eine Kugel in die Brust, um zwei Tage später im Beisein seines Bruders Theo an den Folgen der Verletzung zu sterben.

Sein Vermächtnis ist gigantisch, zählt Vincent van Gogh heutzutage zu den beliebtesten Künstlern, deren Werke Höchstpreise auf dem Kunstmarkt erzielen. Aber kann diese Tatsache die Seelenqualen eines Mannes aufwiegen, der alles für die Kunst opferte? Immer wieder haderte das Genie mit seinem Lebensentwurf, in den letzten Briefen schlägt van Gogh einen von Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung geprägten Ton an: „*Ich glaube bestimmt, es ist besser, Kinder großzuziehen, als seine ganze Nervenkraft dranzusetzen [sic], Bilder zu malen; aber was soll man machen, jetzt bin ich zu alt, um umzukehren*“. Das hier diskutierte, den Hospitalgarten von Saint-Rémy-de-Provence zeigende Werk ist vor allem so einzigartig, weil es der Maler in dem Schreiben an Émile Bernard ausführlich beschreibt und auf seine seelische Situation hin interpretiert. Als „*dunklen Riesen*“ bezeichnet der mit der Krankheit Ringende jene im Garten stehende Pinie, und definiert sie als „*lebendes Wesen*“, sowie „*stolz Besiegten*“. Dieser Leidensstolz ist es, der dem Betrachter in den letzten Arbeiten Vincent van Goghs entgegentritt. Auf dem Höhepunkt seines Schaffens nimmt sich der geniale Maler das Leben, doch seine Gemälde wirken für die Ewigkeit.

Jens-Philipp Gründler, 1977 geboren in Bielefeld, erlangte 2006 den Magister Artium im Fach Philosophie in Münster, wo er seitdem als Schriftsteller und Altenbetreuer lebt und arbeitet. Im Jahre 2015 veröffentlichte er den Roman „Rebellen des Lichts“ sowie zwei Kurzgeschichtenbände, „Glaspyramide“ und „Flüssige Schwerter“. Zudem wurden mehrere Erzählungen in diversen Literaturzeitschriften und Anthologien publiziert. Darunter in der **eXperimenta** die Kurzgeschichten „Schach mit dem Teufel“ und „Deirdre Mulligan“, wie auch die Gedichts-Trilogie „Ätna“.



Claudia Breitenbach

Heart of the Congos

Jens-Philipp Gründler

Wie aus längst vergessenen Zeiten klingt die das Album *Heart of the Congos* eröffnende, jeglicher Klarheit und Härte entkleidete Snare Drum, und stimmt die Hörerschaft ein auf gemächlich einsetzende Basslinien und den damit korrespondierenden, mystisch anmutenden Hall. Dezent platzierte Gitarrenklänge sprudeln aus den Lautsprechern, während Watty Burnetts brummender Bariton den Weg für „Ashanti“ Roy Johnsons Tenor ebnet und auf elegante Weise auch Cedric Mytons Falsettstimme ein massives, erdiges Fundament bietet. „Row, fisherman row“ - rudern soll der in einer kleinen Hafenstadt lebende, von den Launen der See abhängige Fischer, um die leeren Bäuche seiner hungrigen Kinder zu füllen. Im Opener *Fisherman* des zwischen 1976 und 1977 in Lee „Scratch“ Perrys Black Ark Studio aufgenommenen Reggae-Klassikers besingen The Congos das einfache Dasein der vom Fischfang Lebenden, nicht ohne, wie so oft, biblische Bezüge herzustellen. Zwar wird von jenem Fischer in der dritten Person berichtet, aber doch scheint es das Vokaltrio selbst zu sein, welches mit seinem betörendem Gesang auf Fischfang geht und damit dem im Matthäusevangelium genannten Vers entspricht: „Und ich werde euch zu Menschenfischern machen“ (Mt 4, 19).

Cedric Myton, 1947 geboren in Old Harbour, Jamaika, betont in Interviews immer wieder, wie wichtig es für das Verständnis des Reggae seiner Gruppe sei, einen auf den Evangelien beruhenden, kirchlichen Hintergrund zu beachten, basiere seine Musik doch auf der Kultur der Nyabinghi, des ältesten Stammes der Rastafari. Für diese ihren Glauben am striktesten praktizierenden Rastas stellt die Bibel eine zentrale Schrift dar, auf die sich The Congos in beinahe jedem der Songs ihres Debütalbums beziehen. So ist der „churchical“ Background nicht im orthodoxen Sinne klerikal zu deuten, sondern in der täglichen Praxis der Nyabinghi zu verorten. Myton, neben „Ashanti“ Roy Johnson Gründer der ursprünglich als Duo auftretenden Band, stellt diesbezüglich klar, nur ein Ziel und ein Schicksal zu haben, und das sei „our spiritual work.“ Eng mit der Spiritualität verwoben ist die Musik, gehöre es doch zur Religion der den Weg der Gewaltfreiheit predigenden Nyabinghi, „vibes“ zu kreieren und auch auf diese Weise Achtsamkeit sowie die Reinheit des Herzens zu lehren. Die Rhythmen der Stammes-Gesänge beeinflussten musikalische Strömungen wie Ska, Rocksteady und eben Reggae. Dessen große Interpreten Peter Tosh und Bob Marley werden ebenfalls zu den Nyabinghi gezählt.

The Congos beginnen ihren Gesang auf *Heart of the Congos*, neben Bob Marley and the Wailers' *Natty Dread* und Max Romeos *War in a Babylon* einem der besten Reggae-Alben aller Zeiten, wie manch ein Kenner behauptet, mit der Ermahnung an einen Rasta-Fischer, genügend Nahrung für seine bereits drei Kinder umfassende Familie heranzuschaffen, geht seine Frau doch mit dem vierten schwanger. Sogleich erfolgt der direkte Vergleich mit den apostolischen Fischern, Simon, genannt Petrus, und dessen Bruder Andreas, sowie den Brüdern Jakob und Johannes, die zahllose hungrige Kinder zu sättigen haben, „millions of them“. Die drei Sänger kamen ursprünglich aus einem Fischerhafen und waren darauf bedacht, ihren Zuhörern zu verdeutlichen, dass es sich beim Text ihres bekanntesten Songs um eine Parabel handelt. *Fisherman* endet mit der Aufforderung an den Fischer, möglichst bald die Höhenlage zu erreichen, da sich ein starker Regensturm ankündigt. Erneut ist ein biblischer Bezug zu erkennen, vielleicht die Warnung vor einem apokalyptischen Ereignis wie der Sintflut. Vermeintlich harmlos erscheinen die lyrischen Aussagen, und entsprechen damit den beruhigenden Klängen der musikalischen Instrumentierung. Jedoch loten The Congos unter der ruhigen Oberfläche Tiefen aus, die den Hörern auf diesem Album noch öfter begegnen werden, etwa in den geheimnisvollen Lyrics des Songs *Can't come in*, wo dem Adressaten erklärt wird, dass er solange an die Tür (zu Gottes Reich) klopfen kann, wie er will. Einlass wird nur dem innerlich Reinen gewährt: „You keep on knocking but you can't come in / The door is locked on you“. Diese Feststellung wurde dem Lukas-Evangelium (Lk 13, 24) entnommen: „Bemüht euch mit allen Kräften, durch die enge Tür zu gelangen; denn viele, sage ich euch, werden versuchen hineinzukommen, aber

es wird ihnen nicht gelingen.“ Im dritten Titel des Albums *Heart of the Congos* geht es erneut darum, einen Durchgang zu öffnen, diesmal die Tore der Gerechtigkeit, respektive Zions.



In *Open up the Gate* thematisieren The Congos die Repatriierung, die sehnsuchtsvolle Möglichkeit der „Heimkehr“ nach Afrika, respektive nach Shashamane in Äthiopien. 1948 hatte der von den Rastafari als Gott verehrte Kaiser Haile Selassie I. Teile seines privaten Landbesitzes gespendet, um den vor allem jamaikanischen Angehörigen der religiösen Bewegung eine Rückkehr nach Afrika zu ermöglichen. Im Glauben der Rastafari spielt jener Ort eine große Rolle, und erlangte 2005 mediale Aufmerksamkeit, als Bob Marleys Witwe Rita ankündigte, ihren Mann zu exhumieren und in Shashamane neu zu beerdigen, weil hier dessen spirituelle Heimat zu verorten sei. Auch im vorletzten Song, *Ark of the Covenant*, welcher vom zunächst irritierenden Muhen einer Kuh eröffnet wird, besingen The Congos eine solche vorübergehende Heimstatt, die Arche Noah, auf der nicht nur Tierpaare, sondern auch Prinzen, Priester und Krieger vor der im Opener *Fisherman* beschriebenen Sintflut gerettet werden. Wohl ist anzunehmen, dass der Titel des Songs auf Lee „Scratch“ Perrys legendäres, einst in Kingston, Jamaika, beheimatetes Black Ark Studio anspielt, auf die schwarze Arche, wo *Heart of the Congos* aufgezeichnet wurde. Der weltberühmte Produzent, der zu jener Zeit auch die Single *Complete Control* von The Clash produzierte und öfter Besuch von Paul McCartney erhielt, brannte das im Garten seines Wohnhauses eingerichtete Studio im Jahr 1979 eigenhändig nieder, wegen negativer „vibes“, wie Cedric Myton erklärt. Perry selbst

führt ein jüdisches Sprichwort an, um zu erläutern, weshalb er das, seiner Meinung nach die schlechte Energie in Jamaika absorbierende Black Ark Studio in Flammen aufgehen ließ: „If you don't burn the demon, maybe you die instead of him.“

Für die Aufnahme einer seiner besten Arbeiten, dem hier vorgestellten Album, verwendete der Exzentriker ein einfaches Vierspurgerät von der Firma TEAC, während es Ende der 1970er längst üblich war, mit sechzehn Spuren aufzunehmen. Seine eigentümliche Arbeitsweise beschreibt der heutzutage in der Schweiz lebende, im März seinen einundachtzigsten Geburtstag feiernde Reggae-Schamane folgendermaßen: „It was only four tracks written on the machine, but I was picking up twenty from the extraterrestrial [sic] squad“. Zwanzig Spuren empfing die sich mit exotischen Accessoires, wie CDs und Spiegeln, schmückende Musiklegende demnach von einer gewissen *außerirdischen Truppe*. Derartige Statements sind typisch für Perry, der 2003 für sein Album *Jamaican E.T.* mit dem Grammy geehrt wurde. 2010 taten sich The Congos ein weiteres Mal mit dem Meisterproduzenten zusammen und nahmen *Back in the Black Ark* auf, ein Album, welches natürlich nicht in der echten *schwarzen Arche*, sondern in „Ashanti“ Roy Johnsons in Portmore, Jamaika gelegenem Lion's Den Recording Studio aufgenommen wurde.

Noch immer touren The Congos und bringen neues Material auf den Musikmarkt. Auf die Frage hin, weshalb die in den späten 1940ern beziehungsweise frühen 1950ern Geborenen immer noch derart agil und aktiv sind, erwähnt „Ashanti“ Roy die Tatsache, dass er und seine Mitmusiker Nyabinghi seien, die den Sabbat einhalten und die gelegentlich bis zu sieben Tage und sieben Nächte am Feuer singen, musizieren, um auf diese Weise „the almighty“ zu preisen. Im Rahmen dieser *grounations* genannten Zeremonien werden Trommelrhythmen gespielt und hypnotische Gesänge angestimmt, die von den Traditionen der afrikanischen Sklaven herrühren. Eine transzendente Ebene erreichen die Meditierenden auf diesem Wege, immer mit dem Ziel der spirituellen Erweckung im Auge, sagt Cedric Myton. Es gehe ihnen um die Erlösung der Menschen, auch um die nachträgliche Befreiung von der Sklaverei, blieben sich die menschlichen Wesen doch immer gleich, gleichgültig, ob hundert Jahre vergehen oder fünfhundert. Myton spricht von ein und derselben Generation, zu welcher schon Vorväter und Großväter zählten. Auch heute existiere dieses Volk noch und sei bei den Zeremonien der Nyabinghi zu beschwören.

Zu diesen Aussagen passt der magische Text des Songs *Nicodemus*, der die 1996er Version von *Heart of the Congos* abschließt. In diesem Jahr hatte der als Frontmann von Simply Red bekannt gewordene Sänger Mick Hucknall das klassische Album auf seinem Label Blood and Fire wiederveröffentlicht und um die Titel *At the Feast* und eben *Nicodemus* ergänzt. Hier heißt es, im Rekurs auf das Johannes-Evangelium, gleich zweifach: „You've got to be born again“. Das vom Evangelisten Johannes entlehnte Zitat trägt zum Verständnis der eher kryptischen, die *eine Generation* betreffenden Worten von Cedric Myton bei: „Wundere dich nicht, dass ich dir sagte: Ihr müsst von neuem geboren werden. Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist“ (Joh 3, 7-8).

eXperimenta

01/
17

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Eva Martin

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - Institut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de

Es ist kein Wasserzeichen

Matthias Hagedorn

Es ist kein Wasserzeichen, das durch diese Gedichte scheint, sondern ein Holzschnitt, der sie prägt. Malerei sei „stumme Poesie“, Poesie hingegen „beredte Malerei“, hieß es im klassischen Altertum. Falls der Komponist Robert Schumann recht hatte und Musik die höhere Potenz der Poesie ist, hält der VerDichter A.J. Weigoni der Flüchtigkeit des Gesangs die Sprache entgegen.

Die Lyrikbände Schmauchspuren – eine Todeslitanei, Parlandos – Langgedichte & Zyklen, Dichterloh – Kompositum in vier Akten, Letternmusik und Wiederbeatmung erscheinen in einer limitierten und handsignierten Ausgabe von 100 Exemplaren. Auf jedem Cover findet sich ein Original – Holzschnitt von Haimo Hieronymus, den der Künstler direkt auf die Cover gestanzt hat – jedes Buch ist ein Sammlerobjekt und zugleich ein Kunstwerk.

Der Schubert,

Werkausgabe der sämtlichen Gedichte von A.J. Weigoni.

Mit je einem original Holzschnitt, direkt auf das Cover gedruckt von Haimo Hieronymus. Und außerdem liegt für Sammler ein mit auf vier CDs erweitertes Hörbuch Gedichte und eine Graphik bei.

Edition Das Labor

Mülheim 2017



Leser(innen)briefe

Lieber Rüdiger Heins, das ist nicht nur ein sehr gutes Heft, sondern auch ein ausgezeichneter, wie auf eine Kurz-Formel gebrachter Begleittext. (Betr. Editorial ScheinHeilig, Dez. 2016, Anm. d. Red.)

Peter Paul Wiplinger

Sehr geehrte Damen und Herren,

vor rund einem Jahr trat ich wieder der IGdA bei und nahm im September an der Jahreshauptversammlung in Waiblingen teil. Dabei wurde ich auf **eXperimenta** aufmerksam und besuchte jetzt Ihre Seite auf Internet und versichere Ihnen, dass mir die von Ihnen herausgegebene Zeitschrift sehr gut gefällt.

Martin Kirchhoff



Eva Martin



Eva Martin

INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben

Coaching für Autorinnen und Autoren
Gute Ideen literarisch umsetzen
24.02.2017 bis 26.02.2017

„Viel zu schnell vergehen die drei Tage, in denen wir ein Team wurden, zusammen Geschichten schrieben, Gedichte verfassten und uns auf neue Gedanken ein ließen. Die Köpfe voll mit frischen Eindrücken, Erkenntnissen und gutem Schreibwillen nehmen wir Abschied von einander, Abschied aus der Stille des Klosters und von Rüdiger, der uns wunderbar durch die drei Tage begleitete. Waren es wirklich nur drei Tage?“ Anne Fuhrmann, Bingen

Zögern Sie nicht zu lange, diesen ersten Schritt zu unternehmen:

Sie haben eine gute Idee für ein Buch. Vielleicht haben Sie bereits schon die ersten Seiten oder Kapitel geschrieben. Vielleicht aber haben Sie noch gar nicht damit begonnen, mit Ihrem Traum ein Buch zu schreiben. Damit Sie sich nicht weiterhin quälen Ihren Traum in Erfüllung gehen zu lassen, sollten Sie den ersten Schritt machen, um aus Ihrer Schreiblethargie herauszukommen.

Im Seminar Choaching für Autorinnen und Autoren lernen Sie von einem erfahrenen Autor, wie es Ihnen gelingt, wieder ins Schreiben zu kommen.

Zögern Sie nicht zu lange, diesen ersten Schritt zu unternehmen, denn die nur vier Teilnehmerplätze im Seminar sind schnell belegt.

In angenehmer und kreativer Atmosphäre werden Sie von Rüdiger Heins in die Kunst des Schreibens eingeführt. Freuen Sie sich schon jetzt auf Ihren Flow im Schreiben.

Seminarort: Bad Kreuznach

INKAS INstitut für KreAtives- und literarisches Schreiben
55543 Bad Kreuznach Rheinland-Pfalz Deutschland

Seminartermin: 24.02.2017 bis 26.02.2017

Seminarplätze: 4 Teilnehmer(innen)

Seminargebühr: 500 €

Übernachtung: 60 €

Seminarleiter: Rüdiger Heins, Autor www.ruedigerheins.de

Anmeldung: eMail: info@inkas-id.de oder Telefon: 06721 - 921060
Website mit weitere Informationen: www.inkas-institut.de

Ankündigung

Die Februar-Ausgabe der **eXperimenta** erscheint zum Thema **ZweiSamkeit** Anfang des Monats unter anderem mit diesen Beiträgen:

- Valeska Réon im **eXperimenta** Interview
- Frederike Pauly Mona Ullrich
- Wahnsinnsliebe Peter Paul Wiplinger
- Zwei Gedichte Martin Kirchhoff
- Vierter und letzter Teil der Neuübertragung von T. S. Eliots The Waste Land B.S.Orthau
- Fra Angelicos Fresko der Verkündigung Jens-Philipp Gründler
- Interview der finnischen Punkband Pertti Kurikan Nimipäivät Axel Gehrau
- Buchtipp Auf kalten Fels Markus Prem

Themenvorschau:

- März 2017: Dreikäsehoch
- April 2017: VierHändig
- Mai 2017: FünftKlässler

Autoren und Autorinnen können gerne Beiträge für die kommenden Ausgaben einsenden. Ihre Texte sind uns willkommen!

Eingesendet werden können auch Texte, die unabhängig vom jeweiligen Schwerpunktthema sind.

Wir veröffentlichen

- Moderne Lyrik, Haiku, Senryu, aber auch klassische Dichtkunst.
- Prosatexte als Short Storys, Minidramen usw., pro Autor maximal 5 Seiten.

Außerdem suchen wir:

- Fachartikel zum kreativen- und literarischen Schreiben
- Essays, die sich mit einem Thema in ungewöhnlicher Weise auseinandersetzen.
- Beiträge und Reportagen über den Schreiballtag eines Autors oder einer Autorin.
- Erfahrungsberichte bei der Verlagssuche
- Beiträge rund um das Thema Musik

Die **eXperimenta**-Redaktion sucht auch immer wieder Bildende Künstler(Innen) und Fotograf(Inn)en für die Illustration unserer Ausgaben.

Beiträge per E-Mail senden an: redaktion@eXperimenta.de

Wir freuen uns auf Ihre Einsendungen!
Gabi Kremeskötter (Chefredakteurin)

Skuli Björnssons Hörspieltipp

Untergang eines Tauchers
von Elfriede Jelinek

Regie: Otto Düben

Produktion: SDR 1973, 50 Minuten

Lassie, Flipper und Co., Helden einstiger Schwarz-Weiß-Vorabendserien für Kinder, entdecken ihre aggressiven Seiten.

Lassie, Flipper, Judy, Clarence, die Kinder Bud und Sandy sind Figuren aus TV-Serien der 60er-Jahre und haben keine Lust mehr, Vorbilder und Helden im Reich der lachenden Kinderaugen zu sein. Sie sind zu Aggressoren mutiert. Das muss der Taucher, ein großer Kenner und passionierter Zuschauer dieser Fernsehserien, schmerzlich erfahren. Lassie hat sich vom treuen Collie in ein zähnefletschendes Monster verwandelt, Flipper prescht voller Mordlust durch die Wellen, und die Kinder schießen schon mal auf ihren Vater.

Gerd Baltus, Dagmar Bergemeister-Kloth, Heinz Schimmelpfennig, Stefan Behrens, Jutta Villinger, Ursula Herwig, Margot Leonard, Helmo Kindermann, Klaus Kindler, Christoph Quest, Jan Koester, Andreas Petersen, Diana Körner



Eva Martin

Wollsteins Cinemascope:

Manchester By The Sea

Kinostart: 19. Januar 2017

Es ist Winter, eine anstrengende Jahreszeit, nichts ist leicht in Boston. Frostig und zugeknöpft verhält sich der Hausmeister Lee Chandler (Casey Affleck) bei den anfallenden Reparaturarbeiten in seinem Wohnblock und beim Schneeschippen. Er ist ein wortkarger Einzelgänger.

Eines Tages erhält er einen Anruf: Sein älterer Bruder Joe (Kyle Chandler) ist plötzlich gestorben. Seine Herzkrankheit war schon länger bekannt, trotzdem ist sein Tod ein unerwarteter Schlag. Lee soll sich nun um seinen 16jährigen Neffen Patrick (Lucas Hedges) kümmern. Äußerst widerwillig kehrt Lee für einige Zeit in seine Heimatstadt Manchester by the Sea zurück. Er kämpft nun mit der neuen Aufgabe und mit seiner Vergangenheit, die eng mit diesem Ort verbunden ist.

In seinem Film entblättert Kenneth Lonergan (Buch und Regie) Schicht um Schicht die Seele und das Schicksal seines Protagonisten. Unter der rauen, abweisenden Schale steckt ein ehemals lockerer und fröhlicher Mann, der gern mit seinen Freunden feierte, und mit seiner Frau Randi (Michelle Williams) eine chaotische und spannungsreiche, aber auch liebevolle Ehe führte.

Das jähe Ende dieses Lebens kam nicht durch äußere Widersacher, sondern durch eine unglückliche Verkettung von Umständen, die jeden treffen könnte. Dennoch war das Gefühl des Versagens und der Schuld für Lee so übermächtig, dass er nur fliehen konnte. Nach Boston, wo ihn niemand kannte und nichts ihn an das erinnerte, was er verloren hatte.

Nun muss er sich all dem wieder stellen, kann es nicht vermeiden, seine Ex-Frau zu treffen, und soll für seinen minderjährigen Neffen Entscheidungen treffen. Doch Patrick ist kein Kind mehr. Er hat sein eigenes Leben und eigene Vorstellungen. Mit dem Tod seines Vaters geht er auf sehr individuelle Art um, und er hat ein feines Gespür für andere Menschen, weshalb es für ihn keine Option ist, bei seiner geschiedenen und wieder verheirateten Mutter zu leben.

Alle Charaktere in diesem Film wirken sehr authentisch, bis in die Nebenfiguren hinein. Es gibt hier keine Guten und Bösen. Jeder ist ein Mensch mit seinen ganz eigenen Facetten. Die Spannung entsteht dadurch, dass man dem Leben zusieht, wie es sich seinen Weg bahnt, indem es stattfindet. Vieles ist normal und manches herzerreißend und erschütternd, oder komisch. Wünsche, Verantwortung und Notwendigkeiten konkurrieren miteinander. So wie das jeder kennt.

Der Film und die Schauspieler sind großartig. Man rechnet mit Oscar-Nominierungen.

Aufruf der eXperimenta-Redaktion

Wir suchen dringen engagierte Mitarbeiter(innen), die Werbung für die eXperimenta machen. Aufgabenbereiche sind:

- Anzeigenakquise (20% Provision)
- Soziale Netzwerke pflegen (Facebook, Twitter, Newsmax)
- Betreuung einer Crowdfunding-Aktion

Fühlen Sie sich angesprochen? Dann greifen Sie direkt zum Telefon: 06721/921 060 oder schreiben Sie an redaktion@experimenta.de

Kursbesprechung:

Professor Dr. Mario Andreotti, Literarische Techniken, Schwabenakademie, Irsee, 9. - 11. Dezember 2016

Sicher! Mario Andreotti, Germanist und Professor in Sankt Gallen, Schweiz ist ein international ausgewiesener Experte für die Deutsche Sprache. Jawohl! Für die Deutsche Sprache!

Zweifellos! Mario Andreotti kann sein Wissen unermüdbar elegant vortragen!

Du sitzt gespannt unter den Zuschauern und hörst und denkst und sprichst in seinen Gedanken. Du folgst seiner Sprachanalyse und - ermüdest nicht!

Anmerkung: Das ist mir seit Jahren nicht mehr gelungen. Hören, nachdenken und in seiner oder meiner Sprache zu formulieren. Und – das versichere ich ausdrücklich – ohne zu ermüden oder gar die Kaffeepause herbei zu sehen!

Einmalig! Der Humor des Mario Andreotti bei seinem formalen Zerschneiden der klassischen und postmodernen deutschsprachigen Literatur! Meine eigenen Werke zerfallen in die seltenen Stellen des noch Genehmigen und in die zahlreichen des unbedingt Verbesserungswürdigen! Nun ja, Mario Andreotti benutzt ein scharfes Messer.

Begeistert! Eine vollständige oder zumindest repräsentative Umfrage unter den Teilnehmern des Kurses literarische Techniken, den Mario Andreotti an der Schwabenakademie, Irsee, Bayern vom 9. – 11. Dezember 2016 gehalten hat, habe ich nicht vorgenommen. Sie ist mir einfach nicht in den Sinn gekommen. Ich gebe zu, daß ich nicht mit jedem Teilnehmer, ob Frau oder Mann, ob jung oder gereiftes Alter, habe sprechen können.

Jedoch, ich lege meine Hand in die Nähe eines glühenden Holzspans, daß ich nur positive und keine einzige negativ kritische Bemerkung vernommen habe. Ich darf anmerken: im allgemeinen bin ich unverschämt neugierig und höre genau zu, was mir zugetragen wird. Also, mit der für diese Dinge gültigen Sicherheit: Begeisterung bei den Teilnehmern und freudig erlebtes Lernen! Keine umsonst vertane Lebenszeit!

Wie hat Mario Andreotti das geschafft?

Nun, verlassen wir das geflügelte Wort ‚Wir schaffen das‘ und wenden uns dem tatsächlichen Geschehen zu: Sein Kurs war klar strukturiert und behandelte alle bedeutsamen Stilelemente einer aus fachlich germanistischer Betrachtungsweise ‚guten‘ oder auch ‚schlechten‘ Literatur. Lyrik wurde ebenso besprochen wie Prosa.

Zu Beginn des Kurses hielt Mario Andreotti einen gut besuchten öffentlichen Vortrag mit der Fragestellung: ‚Gute Zeiten für Dichtung?‘ Er besprach die Wandlungen und Probleme eines modernen Literaturbetriebes aus der Sicht des Autors und des Verlegers. Natürlich standen Globalisierung und Profit orientierte Strategien im Mittelpunkt. Amazon war ebenso ein Stichwort wie Google, SMS, oder Facebook und Twitter.

Dabei behält Mario Andreotti die ‚neutrale‘ Sichtweise eines ‚an die gesellschaftlichen Wandlungen‘ gewöhnten Germanisten, der analysiert und seine eigenen Befürchtungen in den Hintergrund stellt. Er ist kein Moralist oder gar ‚Sprachverbesserer‘. Er ist Wissenschaftler. Mit Humor! Er benutzt Klassifikationskriterien sehr vorsichtig und verläßt die Beschreibungsebene nur selten. Sehr zum Bedauern von ‚Fremdzuhörern‘ aus dem gleichzeitig stattfindenden separaten Seminar über Philosophie mit dem – in Hinblick auf das Schaffen - bedauerlichen Thema ‚Ende‘.

Der Kurs selbst begann am nächsten Morgen mit der Besprechung der dreißig wichtigsten poetischen Stilmittel und deren symbolischen Verknüpfungen in einem literarischen Text. Dem noch wenig geübten Teilnehmer wurde hier elegant und humorvoll vor Augen geführt, warum ein Germanist ein Berufsleben führt, das sich von dem ‚angeblich verwandten‘ Ausüben einer schriftstellerischen Tätigkeit grundlegend unterscheidet. Begriffe wie Chiffre, Tautologie, Understatement, Ironie, oder noch komplizierter wie Oxymoron, Polysyndeton, Euphemismus wurden klar erklärt und mit Beispielen als auch Übungstexten unterlegt.

Am folgenden Nachmittag wurde die Beurteilungskriterien für einen ‚guten Text‘ erweitert. Metapher und Topos sowie Leitmotive und Überstilisierung guter und weniger guter moderner und klassischer Texte standen in diesen Kursen im Mittelpunkt. Als Beispiele besonders gut gelungener Texte analysierte Mario Andreotti Werke von Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Friedrich Dürrenmatt, Franz Kafka und Max Frisch.

Geübt durch seine Vorlesungen für Germanistikstudenten konnte er auch für weniger gut Eingedachte die Wirkung und Konstruktionsmerkmale herausragender Romane und Gedichte bildhaft und nachvollziehbar darstellen. Daß einige auch bekannte Schulbesprechungsschriftsteller dabei irgendwie schlecht abschnitten, sei am Rande bemerkt.

Mario Andreotti zeigt und verteidigt durchaus seine eigene und nachvollziehbare Meinung. Nicht alles sei gut was – für den Schulunterricht oder Hausfrauen - als gut empfunden oder gar als hervorragend beurteilt worden ist.

Der Kurs endete mit ausführlichen Darstellungen von Stilmitteln, denen eine besondere Wirkung auf die Leser zugeschrieben wird. Diese beinhalten nach Mario Andreotti Zitat, Montage und Verfremdung. Einfügen von Textstellen bekannter Autoren in den eigenen Text mit oder ohne Umdeutung sei ein besonders wirksames Werkzeug, den eigenen Text gut und eindrucksvoll zu Papier zu bringen. Auch Aussparung, Understatement und Ellipse seien hervorragend geeignet einen formal ausgearbeiteten Text in Gedichtsform oder auch in Prosa interessant und individuell interpretierbar zu gestalten.

Wie üblich endete der Kurs mit einer von der Schwabenakademie verlangten Teilnehmerbefragung über Güte und formale Gestaltung der Veranstaltung.

Meine schriftliche Antwort war eindeutig: Besonders gut gelungen, sowohl in pädagogischer als auch formaler Hinsicht. Noch nie hatte ich Gelegenheit so viele Details, humorvoll dargeboten, in konzentrierter Form ohne irgendwelche Ermüdungserscheinungen lernen zu dürfen. All das, wie bereits erwähnt, ohne irdische Aufputzmittel, nur vorgetragen in Wörtern, mit dem Wort! Auf mein Wort!

Klaus Kayser, 19.12.2016

Die **eXperimenta** ist eine Plattform für bekannte wie unbekannte Poeten, Romanschreiber, Fotografen, Maler, Musiker, Verlage, Buchvorstellungen und eignet sich auch hervorragend für Kulturevents aller Art.

Die **eXperimenta** hat ca. 20.000 Leser im Web, die regelmäßig die Beiträge lesen. Man kann sie sich auch als gedrucktes Exemplar bestellen.

Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Online-Magazin und daher für „kulturelle Werbung“ bestens geeignet.

Mit Ihrer Anzeige unterstützen Sie das Redaktionsteam bei der Suche nach guten Beiträgen und erreichen vor allem die Interessenten Ihrer Anliegen.

Wir heißen Sie als **Anzeigenkunden herzlich willkommen.**

Ihre **eXperimenta**-Redaktion

PS: Die aktuelle **eXperimenta** findet sich unter www.experimenta.de

Für alle Schriftsteller(innen) zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg!

Für die Redaktion der **eXperimenta**
Sabine Reitze

Junger Literaturpreis Schleswig-Holstein

Zum ersten Mal schreibt der Freundeskreis des Literaturhauses Schleswig-Holstein in diesem Jahr den Jungen Literaturpreis Schleswig-Holstein aus. Zielgruppe sind junge Menschen zwischen 14 und 20 Jahren, die Interesse und Freude am literarischen Schreiben haben: Um an diesem Wettbewerb teilzunehmen, sind diese dazu eingeladen, in dem Zeitraum zwischen dem 1. Oktober 2016 und dem 31. Januar 2017 erzählende Prosatexte einzureichen, die nicht länger als sechs Seiten umfassen sollen.

Eine Jury aus Mitgliedern des Freundeskreises des Literaturhauses Schleswig-Holstein sowie Persönlichkeiten des literarischen Lebens wird die eingereichten Texte lesen und die drei überzeugendsten Einsendungen auswählen. Es gibt keinerlei thematische Vorgaben.

Die Einsendung erfolgt online über ein Formular auf der Homepage des Freundeskreises, der auch weitere Informationen entnommen werden können: <http://fsh-kiel.de/>

Bewerbung:

Junge Menschen zwischen 14 und 20 Jahren mit Wohnsitz in Schleswig-Holstein.

Kontaktmöglichkeit

Kontakt und weitere Informationen:

Ute Zopf (1. Vorsitzende): ute.zopf@fsh-kiel.de

Stephan Turowski (2. Vorsitzender): stephan.turowski@fsh-kiel.de

Dotierung: Euro: 450,-

Einsendeschluss ist der 30. Januar 2017.

Webseite: <http://fsh-kiel.de/>

Tambach-Dietharzer Wunderwasser-Krimipreis 2017

Der Luftkurort Tambach-Dietharz schreibt für das Jahr 2017 erstmals den Wunderwasser-Krimipreis aus. Erwartet werden Kurzkrimis, die Luthers sagenhafte Heilung in Tambach-Dietharz im weitesten Sinn aufgreifen - ob im historischen Rahmen oder im Heute, ob mit düsterem Ernst oder augenzwinkernd komödiantisch, bleibt offen - die Grenze liegt bei zehn Normseiten in Prosa.

Einsendebedingungen:

Das Manuskript wird in vierfacher Ausfertigung eingeschickt und mit einem selbstgewählten Codewort versehen. Ein zweiter, verschlossener Umschlag mit dem Codewort enthält die Kontaktdaten des Autors bzw. der Autorin.

Pro Teilnehmer wird ein Text eingereicht.

Alle Teilnehmer erklären sich bereit, falls sie ausgewählt werden, ihren Text selbst vorzutragen.

Alle Teilnehmer geben ihr Einverständnis, ihren Text ggf. in einer geplanten Anthologie zu veröffentlichen.

Die Rechte am Text verbleiben beim Autor bzw. der Autorin.

Eine Teilnehmergebühr wird nicht erhoben. Eine Rücksendung der Manuskripte kann nicht erfolgen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Teilnahmebeschränkungen:

Jeder Autor beteiligt sich mit einem Text.

Das Manuskript wird in vierfacher Ausfertigung eingeschickt und mit einem selbstgewählten Codewort versehen. Ein zweiter, verschlossener Umschlag mit dem Codewort enthält die Kontaktdaten des Autors bzw. der Autorin.

Eingesandt werden die Manuskripte an:

Stadt Tambach-Dietharz

Kennwort: Wunderwasserpreis 2017

Burgstallstraße 31a

99897 Tambach-Dietharz

Der Wettbewerb:

Eine Jury mit Vertretern des Schriftstellerverbandes und der Stadt Tambach-Dietharz, sowie Hörfunk- und Presse-Journalisten wählt aus den Einsendungen bis zu 4 Autoren aus, die sich am 16. August 2017 in einer öffentlichen Lesung einer Jury und dem Publikum stellen.

Die Jury und das Publikum bestimmen am Abend der öffentlichen Lesung gemeinsam den Preisträger oder die Preisträgerin.

Der Wunderwasser-Krimipreis ist mit 1.000 Euro dotiert. Die anderen Autoren, die an diesem Abend lesen, erhalten 200 Euro Aufwandsentschädigung.

Der Luftkurort Tambach-Dietharz beabsichtigt - bei ausreichender Beteiligung - mit ausgewählten Wettbewerbsbeiträgen ein Buch zu veröffentlichen, das als Print und als eBook erscheint.

Die Autoren, deren Texte veröffentlicht werden, erhalten zehn Belegexemplare als Honorar.

Die Rechte an den Texten verbleiben bei den Autoren.

Dotierung: Euro: 1 000,-

Einsendeschluss ist der 01. April 2017.

Webseite: http://www.tambach-dietharz.de/index.php?id=194&no_cache=1&tx_ttnews%5Btt_news%5D=194

Alfred-Döblin-Stipendium

Die Stiftung Alfred-Döblin-Preis vergibt Aufenthaltsstipendien im Alfred-Döblin-Haus in Wewelsfleth (Schleswig-Holstein). Das Haus hat Günter Grass dem Land Berlin zur Förderung von Schriftstellern überlassen; die Stipendien stellt die Senatskanzlei – Kulturelle Angelegenheiten der Stiftung Alfred-Döblin-Preis zur Verfügung.

Mit dem Alfred-Döblin-Stipendium sollen Berliner Schriftsteller gefördert werden, die sich bereits durch Veröffentlichungen ausgewiesen haben oder die in Arbeitsproben eine literarische Befähigung erkennen lassen. Die Alfred-Döblin-Stipendien sollen die Schriftsteller in die Lage versetzen, sich auf eine literarische Arbeit konzentrieren zu können: geplante literarische Arbeiten zu beginnen, Entwürfe zu realisieren und begonnene Arbeiten fortzusetzen bzw. zu vollenden.

Bewerbung:

Einzureichen sind das ausgefüllte Bewerbungsformular und Arbeitsproben. Bewerbungen sind zu richten an:

Akademie der Künste
Stiftung Alfred-Döblin-Preis
Aufenthaltsstipendium
Pariser Platz 4
10117 Berlin

Die Bewerbungsfrist für Stipendien im Jahr 2018 endet am 30. September 2017.

Kontaktmöglichkeit:
Akademie der Künste
Maren Baier
Pariser Platz 4
10117 Berlin
T: 030 200 57-1542
baier@adk.de

Teilnahmebeschränkungen:
Schriftsteller mit Wohnsitz oder gewöhnlichem Aufenthalt in Berlin. Es sollen Schriftsteller gefördert werden, die sich bereits durch Veröffentlichungen ausgewiesen haben oder die in Arbeitsproben eine literarische Befähigung erkennen lassen.

Dotierung: Euro: 3 300,-

In der Regel werden Stipendien für einen Zeitraum von drei Monaten vergeben. Jeder Stipendiat erhält ein Aufenthaltsgeld von 1.100 Euro monatlich sowie eine Wohnung im Alfred-Döblin-Haus. Für die Dauer des Stipendiums besteht Aufenthaltspflicht in Wewelsfleth.

Einsendeschluss ist der 30. September 2017.

Webseite: http://www.adk.de/de/akademie/preisestiftungen/A_Doeblin_Stipendium.htm

eXperimenta Facebook-Seite jetzt auch als App

Die eXperimenta Facebook-Seite gibt es jetzt auch als App für Android und Apple iOS unter folgendem Link abrufbar. So bleibt Ihr / Sie immer auf dem Laufenden.

<http://experimenta.chayns.net>



Hier könnte Ihre Anzeige stehen!

Für 200,-€ können Sie hier Ihre Anzeige veröffentlichen.

Eine halbe Seite kostet nur 100,-€ und eine viertel Seite 50,-€.

Kleinanzeigen 10,-€

Unterstützen Sie die Arbeit der eXperimenta Redaktion mit Ihrer Anzeige!

Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS - Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V. Dr.-Sieglitz-Straße 49 in 55541 Bingen

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Philip J. Dingeldey (Social-Media), Bastian Exner, Jens-Philipp Gründler, Rüdiger Heins, Sabine Reitze, Annette Rümmele, Franziska Schmetz, Elisabeth Schmidt (Schlusskorrektur)

Korrespondenten: Prof. Dr. Mario Andreotti (CH), Jürgen Janson, Marlene Schulz, Xu Pei

Layout und Gestaltung: Franziska Schmetz

Webmaster: Christoph Spanier

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift:

Rheinland-Pfalz eXperimenta, Dr.-Sieglitz-Straße 49, 55411 Bingen

Auflage: 20.000

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige

Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131- eXperimenta-2017-014

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen: Claudia Breitenbach, Jürgen Janson, Eva Martin

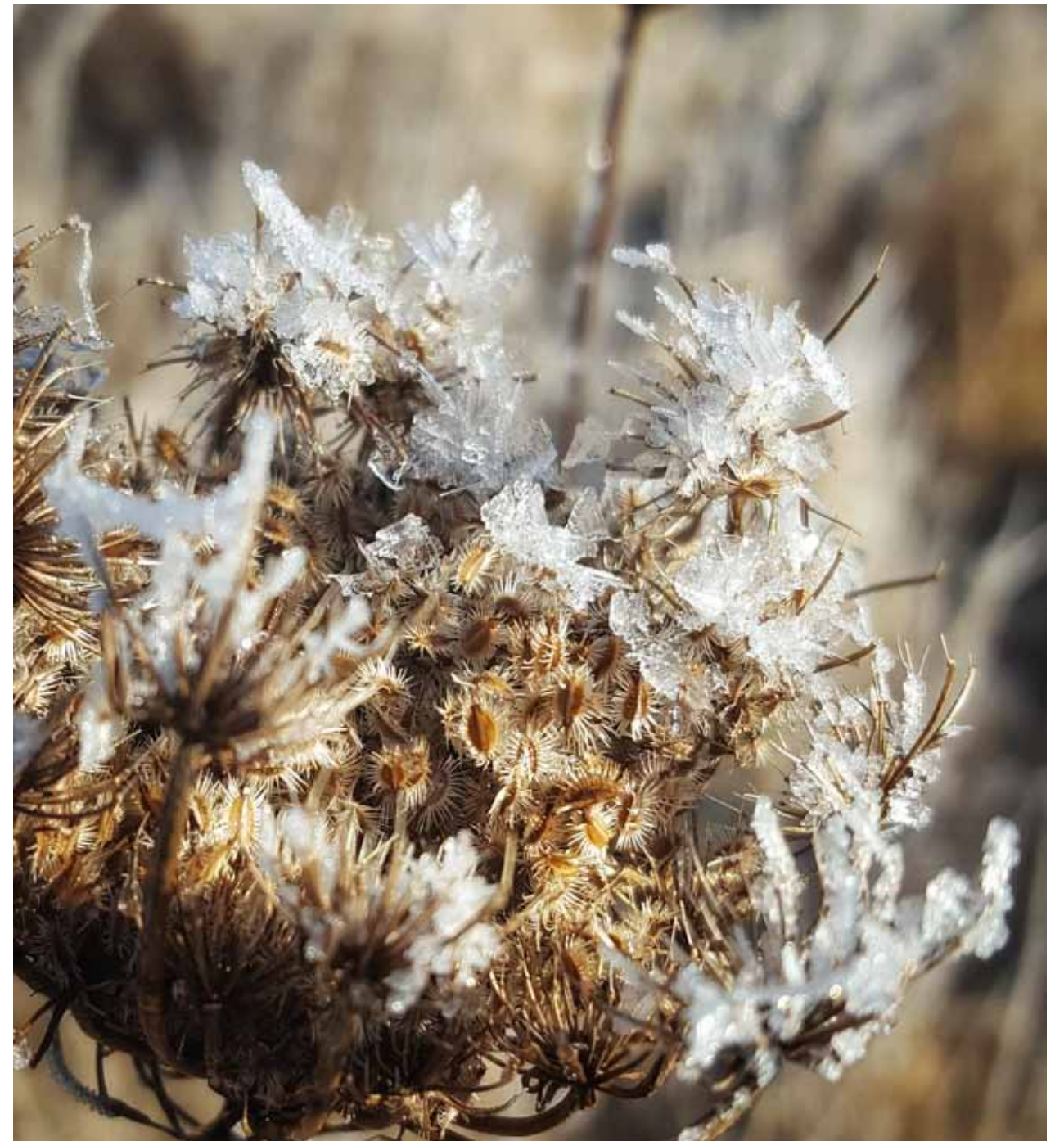
Titelbild: Claudia Breitenbach

Die **Printausgabe** kann bei Print Service Listl per E-Mail bestellt werden: print-listl@gmx.de

Unkostenbeitrag Euro 12,- zzgl. 19% MwSt und Versandkosten.

Die Redaktion ist nicht am Umsatz beteiligt.

Bei der Bestellung in der E-Mail bitte die Postanschrift mitteilen.



Eva Martin

eXperimenta

01
17/

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

Die eXperimenta veröffentlicht seit Dezember 2011 die Rubrik „Trilogie“.

Hier erschienen bisher Texte von Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maja Rinderer, Marcela Ximena Vásquez Alarcón, Rafael Ayala Paéz, Ingrid Sachse, Ilona Schiefer, Cüti, Johannes Kühn, Charles Bukowski, Gioconda Belli, Arnfrid Astel, Bertram Kottmann /Emily Dickinson, Sören Heim, Rüdiger Heins, Xu Pei, Şafak-Sarıççek, Jan Pönnighaus, Jens-Philipp Gründler und aktuell Daniela Schmidt.

Eva Martin

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben www.inkas-institut.de